

Ferien vom Krieg

im Sommer 2014

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.

Inhaltsverzeichnis

Liebe Spenderinnen und Spender, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer!	5
Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern!	7
„Ferien vom Krieg“ in Israel und Palästina	
<i>Israel und Palästina</i> Die Dialogseminare im Sommer 2014	10
<i>Israel und Palästina</i> Das Seminar von Breaking Barriers	16
<i>Israel und Palästina</i> Sie kamen als Fremde	21
<i>Israel und Palästina</i> TeilnehmerInnenstimmen und Eindrücke	27
<i>Israel und Palästina</i> Aktivitäten vor Ort—trotz Anfeindungen	36
<i>Israel</i> Kriegsdienstverweigerer in Israel	41
<i>Palästina</i> Ferienspiele für Kinder	48
„Ferien vom Krieg“ im ehemaligen Jugoslawien	
<i>Serbien, Kroatie, Bosnien und Herzegowina, Kosovo</i> Das Projekt im ehemaligen Jugoslawien	52
<i>Kosovo</i> Kosovo-Begegnung 2014	54
<i>Kosovo</i> Perspektivlosigkeit und Kriegsangst	58

<i>Kroatien, Serbien, Bosnien und Herzegowina</i> Die Entwicklung der Arbeit vor Ort	60
<i>Kroatien, Serbien, Bosnien und Herzegowina</i> Die Freizeit in Basko Polje	62
<i>Basko Polje, Kroatien</i> Stimmen von Teilnehmerinnen	65
<i>Gornji Vakuf-Uskoplje, Bosnien und Herzegowina</i> Das Camp für ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer	68
<i>Camp für ehemalige TeilnehmerInnen in Gornji Vakuf-Uskoplje</i> Der Klang des Friedens	72
<i>Camp für ehemalige TeilnehmerInnen in Gornji Vakuf-Uskoplje</i> Ehemalige Kriegsgefangene erzählen	74
<i>Serbien</i> Anti-albanische Ausschreitungen	80
<i>Kroatien</i> Friedensaktion in Vukovar	82

Liebe Spenderinnen und Spender, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer!

Im Sommer 2014 trafen sich fast 100 Israelis und Palästinenser während des Gaza-Krieges in Deutschland. Beide Seminare waren geprägt durch Angst voreinander, aber auch vor der Wahrheit der „Anderen“, die das eigene Verständnis des Konflikts aus den Fugen geraten lässt. Vereint hat die TeilnehmerInnen am Ende das Entsetzen über die scheinbare Ausweglosigkeit der Situation, in der sie leben. Gleichzeitig machte ihnen die Erfahrung, Menschen der „anderen Seite“ zu treffen, die den Wunsch nach einer gerechten und friedlichen Lösung des Konflikts mit ihnen teilen, Hoffnung und Mut.

Ende März 2015 wurde in Israel gewählt. Viele unserer MitarbeiterInnen und TeilnehmerInnen hatten gehofft, die Wahl würde den von ihnen deutlich wahrgenommenen Rechtsruck in der israelischen Politik und Gesellschaft wenigstens aufhalten. Stattdessen wurde Benjamin Netanjahu im Amt bestätigt, gerade weil er mit den Ängsten vieler Israelis Wahlkampf führte.

Schon im Sommer, während des Krieges, beklagten MitarbeiterInnen und TeilnehmerInnen aus Israel eine Atmosphäre der Gleichgültigkeit gegenüber der hohen Opferzahlen in Gaza, aber auch offen ausgesprochene Feindseligkeiten gegenüber Palästinensern selbst in ihrem engeren, bisher als gemäßigert empfundenen Umfeld.

Die Palästinenser boykottieren mittlerweile konsequent israelische Produkte und gemeinsame Initiativen mit ihnen. Die Wut einiger entlädt sich aber auch gewaltsam: Bei Anschlägen in Jerusalem töteten und verletzten palästinensische Extremisten mehrere Menschen.

Unsere Partnerorganisationen empfinden die Arbeit mit den TeilnehmerInnen und Teilnehmern zusehends als schwieriger, da vielen von ihnen grundlegende Kenntnisse über den Konflikt und die „andere Seite“ jenseits der eigenen Wahrnehmung fehlen.

Umso wichtiger ist es, diesen Kreislauf von Angst, Frustration und Ignoranz zu durchbrechen. Gerade weil in Israel Kampagnen kritischer Organisationen von einer breiten Öffentlichkeit immer häufiger als Lüge abgestempelt wer-

den, ist eine ehrliche Auseinandersetzung miteinander auf persönlicher Ebene so wichtig. Die Leidensgeschichten der „Anderen“, ihre Emotionen und Ängste zu erleben und zu spüren, ermöglicht Verständnis jenseits politischer oder gesellschaftlicher Doktrinen.

Im ehemaligen Jugoslawien beschreiben die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer das gemeinsame Leben als irgendwo „zwischen Krieg und Frieden“. Im Sommer 2014 traf sich eine Gruppe von ihnen mit drei ehemaligen Kriegsgefangenen, einem Serben, einem Bosnier und einem Kroaten. Eine Teilnehmerin schrieb darüber später:

„Das Wichtigste für mich war die Erkenntnis, dass ein Mensch alleine es schaffen kann, das Leben eines anderen zu verändern. Stanislav hätte sein restliches Leben lang alle außer den Kroaten gehasst, wenn er nicht einen Menschen getroffen hätte, der dieselbe Gewalt von Kroaten erlitten hatte. Amir wäre für immer verbittert und wütend auf die ganze Welt gewesen, ohne den Arzt, der ihm geholfen hatte, ein Arzt, der zur serbischen Seite gehörte. Ihre Geschichten machten mir die Hoffnung, dass unser Eintreten für den Frieden nicht vergeblich ist. Jeder von uns, so unglaublich das auch erscheinen mag, kann für einen anderen den entscheidenden Unterschied machen und ihm die Augen öffnen.“

Vielen herzlichen Dank für Ihr Interesse an unserer diesjährigen Broschüre!

Frankfurt, im März 2015



Brigitte Klaß



Barbara Esser

Herzlichen Dank allen

Spenderinnen und Spendern!

2014 haben über 1.800 Spenderinnen und Spender dazu beigetragen, dass das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ die friedenspolitischen Aktivitäten mit jungen Erwachsenen aus Israel und Palästina und Jugendlichen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien organisieren konnte. Ganz besonders freuen wir uns darüber, dass mehr als 200 SpenderInnen neu hinzugekommen sind. Und so kam insgesamt die beträchtliche Summe von 436.000 Euro zusammen, für die wir uns im Namen der TeilnehmerInnen und MitarbeiterInnen bei allen bedanken möchten, die sich mit kleinen und großen Geldbeträgen daran beteiligt haben.

Auch 2014 kam der höchste Betrag mit über 10.000 Euro von der *Bosnien-Initiative der Cyriakus-Gemeinde* in Frankfurt-Rödelheim. Einen hohen Geldbetrag spendete die Stiftung *Dialoge und Begegnungen*, die aus dem Nachlass eines langjährigen Spenderehepaares gegründet wurde und schwerpunktmäßig ‚Ferien vom Krieg‘ unterstützt.

Wie in den Vorjahren unterstützten die *Sebastian-Cobler-Stiftung* und der *Personalrat der Kreditanstalt für Wiederaufbau* ‚Ferien vom Krieg‘ mit beachtlichen Summen, hinzu kam die *GLS-Dachstiftung*.

Die *GEW* unterstützte das Projekt erneut durch den kostenlosen Druck von Flyern und anderem Material, die *Ecclesia* versicherte die TeilnehmerInnen wieder zu Sonderkonditionen – beides trägt erheblich dazu bei, Kosten einzusparen.



Schülerinnen und Schüler der Reformschule Kassel beim Spendenlauf

Wie schon in der Vergangenheit gab es auch 2014 wieder Benefiz-Veranstaltungen bzw. wurden größere Geldbeträge aus dem Erlös von Aufführungen gespendet. Das *Erste Allgemeine Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett* ließ ‚Ferien vom Krieg‘ die Gage eines Jubiläums-Auftritts zukommen; Tänzerinnen aus Düsseldorf überließen dem Projekt die Einnahmen ihres *Orientalischen Nachmittags*.

Mitglieder des *Inner Wheel Club Frankfurt* organisierten einen Flohmarkt zugunsten von ‚Ferien vom Krieg‘, die *LIST-AG Nordhorn* spendete anlässlich ihrer Weihnachtsgrüße „Unternehmen/Zurückgeben“ für das Projekt.

An dieser Stelle können wir nicht alle Initiativen nennen — und von vielen Aktivitäten haben wir auch selbst keine Kenntnis. Ganz besonders freuen wir uns aber immer wieder über das Engagement von Schülerinnen und Schülern der *Reformschule Kassel*. Auch im vergangenen Jahr haben sie wieder einen Spendenlauf für ‚Ferien vom Krieg‘ veranstaltet, bei dem über 4.000 Euro zusammenkamen.

Fragen zu Spenden sind für uns Mitarbeiterinnen im Frankfurter Büro immer wieder Anlass, mit Spenderinnen und Spendern zumindest telefonisch ins Gespräch zu kommen. Menschen, die Partner oder Partnerin verloren haben, möchten anlässlich der Trauerfeier um Spenden für ‚Ferien vom Krieg‘ bitten und bestellen Flyer. Friedensaktivistinnen und -aktivisten rufen an,

weil sie für eine Veranstaltung jemanden suchen, die/der dort über das Projekt berichten kann.

In vergangenen Jahr baten mehrere Menschen anlässlich ihrer *runden Geburtstage* um Unterstützung für ‚Ferien vom Krieg‘ und fragten bei uns um Flyer an. Die Motive für friedenspolitisches Engagement sind so vielfältig wie die Menschen selbst. Nochmals ganz herzlichen Dank an alle, die ‚Ferien vom Krieg‘ unterstützt haben.



Das Erste Allgemeine Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett



Tänzerinnen beim Orientalischen Nachmittag in Düsseldorf

Die MitarbeiterInnen in Deutschland

Neben den Koordinatorinnen und Mitarbeiterinnen im Frankfurter Büro haben auch 2014 wieder viele Menschen zum Gelingen der Begegnungen beigetragen:

MitarbeiterInnen bei den Dialogseminaren und der inhaltlichen Ausrichtung: Heike Gumpert, Rose Kasabre-Bauer, Muhammad Khaskeia, Iris Kus, Khalil Toama, Rauia Toama, Yara Toama, Gudrun Weichenhan-Mer, Linda Williams.

Allgemeine Unterstützung: Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Klaus Scherbaum
Shiatsu-Praktikerinnen: Helga Krimphove, Linda Williams, Karin Kleinherbers.

Spendenverwaltung: Hiltrud Gass, Dirk Vogelskamp, Martin Singe, Günter Pabst.

Übersetzungen: Bina Brünjes, Tina Hensen, Khalil Toama, Mareno Rölke, Gudrun Weichenhan-Mer, Linda Williams.

Text-Korrekturen: Martin Singe.

EDV+Web: Rauia Toama, Denis Uber.

Wir möchten uns außerdem bei den Teams der Jugendakademie Walberberg und des hbo-druck bedanken, sowie bei Frau Büttner vom Frankfurter Bürgerinstitut.

Israel und Palästina

Die Dialogseminare im Sommer 2014

(Text: Barbara Esser) Im Juni 2014 saß ich mit einigen ehemaligen palästinensischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern in einer Bar in Ramallah. Es wurde Bier getrunken und Wodka, die zynischen Witze der Runde drehten sich um die Daish – bei uns bekannt als ISIS, spätestens seit sie im Sommer ganze Landstriche Iraks und Syriens unter ihre Gewalt brachten. „Wir genießen hier jeden Tag, wer weiß denn, was morgen passiert?“ Ich dachte an gleichaltrige Israelis in Tel Aviv, der Stadt, die auch „The Bubble“ genannt wird – die Seifenblase, in deren Clubs und Bars man den Nahostkonflikt erfolgreich verdrängen kann.

Einen Tag später, am 12. Juni 2014, wurden drei israelische Religionsschüler in der Westbank von palästinensischen Extremisten entführt und ermordet, als sie per Anhalter nach Hause fahren wollten. Die Hamas bekannte sich erst viel später zu dem Anschlag. Am 2. Juli wurde ein palästinensischer Jugendlicher aus Ost-Jerusalem von jüdischen Extremisten bei lebendigem Leib verbrannt. Raketen der Hamas, die mittlerweile bis Tel Aviv reichten, und der kriegsartige Angriff von Israel auf den Gaza-Streifen kosteten 2155 Palästinensern sowie 64 israelischen Soldaten und drei Zivilisten das Leben.

Dialog während des Krieges

Am 29. Juli 2014 reisten 53 TeilnehmerInnen und MitarbeiterInnen aus Israel und der palästinensischen Westbank zu zweiwöchigen ‚Ferien vom Krieg‘ in Deutschland an. In den Tagen vorher hatten kurze Waffenruhen den Menschen im eng besiedelten Gaza-Streifen wenigstens die Möglichkeit gegeben, sich mit dem Nötigsten zu versorgen, danach warfen sich beide Seiten vor, die Waffenruhe gebrochen zu haben.

Die israelische Armee mobilisierte 40.000 Reservisten, weshalb auch zwei Teilnehmer kurzfristig absagen mussten: statt zwei Wochen lang mit Palästinensern unter einem Dach zu leben und die gemeinsame Konfliktgeschichte zu bearbeiten, kämpften sie als Soldaten im Gazastreifen. Ein weiterer Teil-



nehmer hatte nur wenige Tage vor Beginn des Seminars seinen Reserve-
dienst als Panzerkommandeur beendet. In einem Interview (Ben, S. 29) wird
deutlich, wie ambivalent sein Verhältnis zu dem Konflikt und der Rolle jedes
einzelnen darin ist.

In den ersten Tagen gingen die Teilnehmer erstaunlich offen aufeinander zu
und saßen selbst beim Essen zum Teil gemeinsam am Tisch. Es schien, als
hätten sie das Gefühl, dem Schock über den neuerlichen Gewaltausbruch
entkommen zu sein und aktiv etwas zur Konfliktlösung beitragen zu können.
Gleichzeitig wehrten sich viele PalästinenserInnen aber vehement, an Aktivi-
täten zum Kennenlernen teilzunehmen, solche Spiele fänden sie völlig un-
passend, während in Gaza Menschen sterben.

Eindrücklich war es auch, die israelische Gruppe beim Treffen zum Beginn
des Shabbat zu beobachten. Während die jüdischen TeilnehmerInnen in den
letzten Jahren begeistert die PalästinenserInnen oder auch uns Deutsche da-
zu einluden, bildeten sie in diesem Jahr einen geschlossenen Kreis. Sie bete-
ten und sangen unter sich, auch die nicht religiösen TeilnehmerInnen schlos-

sen sich an.

Während die jüdischen Teilnehmer ihre Ängste und Ratlosigkeit in diesem Fall nur untereinander teilten, führte eine andere Situation zu einer gemeinsamen Auseinandersetzung und Trauer. Teil des Programms der Seminare der Koordinatoren M. und Shulti Regev sind ein israelischer und palästinensischer Filmabend, an dem die TeilnehmerInnen den jeweiligen Film auswählen. Der norwegische Dokumentarfilm „Tears of Gaza“, der den Krieg in Gaza 2008-09 auf schonungslose Weise zeigt, war selbst in der palästinensischen Gruppe nicht unumstritten. Als ein Palästinenser nach dem Film vor der Gruppe erklärte, jetzt sei endlich deutlich geworden, dass die Israelis Nazis seien, reagierten diese wütend und verletzt. Ein israelischer Teilnehmer forderte die PalästinenserInnen auf, sich über Geschichte zu informieren, woraufhin eine palästinensische Teilnehmerin außer sich geriet, und die Situation zu eskalieren drohte.

Geschockt von den Eindrücken des Films und den Szenen danach, trafen sich alle TeilnehmerInnen ohne Absprache gemeinsam im Foyer der Jugendakademie. Sie saßen noch bis lange nach Mitternacht zusammen, redeten, weinten, trösteten sich und teilten ihre Fassungslosigkeit. Später traf ich einen israelischen Teilnehmer, der mich mit leerer Miene anschaute und hilflos den Kopf schüttelte.

Bei einem Ausflug nach Brüssel am nächsten Tag und später nach Bonn sammelten israelische Teilnehmer spontan Geld für die Kinder in Gaza.



Reflexionen unserer Partnerorganisationen

Momente wie diese zeigen, welche Chancen ein persönliches Kennenlernen selbst während einer Extremsituation wie dem diesjährigen Krieg bietet. Gleichzeitig dürfen der Einfluss der gegenwärtigen politischen Situation in den besetzten palästinensischen Gebieten und Israel sowie die zunehmende Radikalisierung beider Gesellschaften nicht außer Acht gelassen werden.

Bei einem Treffen einige Monate nach den Seminaren reflektierten die MitarbeiterInnen beider Partnerorganisationen gemeinsam den Sommer und die veränderten Rahmenbedingungen. Einig waren sich alle darin, dass es in beiden Gesellschaften immer weniger akzeptiert ist, an Dialogseminaren wie den ‚Ferien vom Krieg‘ teilzunehmen. Unter den palästinensischen TeilnehmerInnen ist in den letzten Jahren vermehrt ein Misstrauen innerhalb der eigenen Gruppe spürbar. Sie erzählen von einem Treffen mit Israelis wenn überhaupt nur noch ihren Familien, in ihrem beruflichen Umfeld sprechen sie lieber von „internationalen Jugendbegegnungen“.

Die MitarbeiterInnen von Breaking Barriers verwenden in der Vorbereitung der Seminare viel Zeit darauf, TeilnehmerInnen zu finden, die noch nicht an ähnlichen Begegnungen teilgenommen haben und nicht Teil der Friedensbewegung sind.

Gerade die israelischen Moderatoren berichteten von einem spürbaren Rechtsruck in ihrer Gesellschaft und der öffentlichen Meinung. Die meisten jungen Menschen in Israel hätten kein Bewusstsein mehr für die Realität oder dafür, dass es Palästinenser gibt und eine palästinensische Nationalität. Nichtregierungsorganisationen, die sich für ein Ende der Besatzung einsetzen, werden in der Öffentlichkeit der Lüge bezichtigt, Linke gehörten laut der Meinung vieler Israelis eingesperrt.

Bei den Seminaren fiel es vielen entsprechend schwer, der anderen Seite zuzuhören. Stattdessen wurde das Programm, die Moderatoren oder die Übersetzer kritisiert. Eine israelische Mediatorin sagte: „Sie haben keine Ahnung und fühlen sich wohl damit. Sie haben viele Entschuldigungen, glauben nichts und weigern sich, die Dinge zu sehen“.

Wie stark sich der öffentliche Diskurs in Israel auch bezüglich in Kauf genommener ziviler Opfer verändert hat, beschreibt Yuli Novak, geschäftsführende

Direktorin der israelischen Organisation „Breaking the Silence“ („Das Schweigen brechen“):

„Vor zwölf Jahren, am 23. Juli 2002, warf ein F-16-Kampfflugzeug der israelischen Luftwaffe in Gaza eine Ein-Tonnen-Bombe auf das Haus von Salah Shehadeh, damals Führer des militärischen Flügels der Hamas. (...) Diese Bombe, die am frühen Morgen kam, tötete 14 Zivilisten, darunter acht unschuldige Kinder. (...) Nach der Bombe auf Shehadeh mit den vielen Toten war Israel erschüttert. (...) Und nun, 2014, rühmt sich die Luftwaffe damit, weit mehr als hundert Ein-Tonnen-Bomben auf Gaza abgeworfen zu haben. Was damals eine extreme Ausnahme war, ist jetzt die offizielle Strategie. (...) Das Schweigen der Öffentlichkeit bedeutet, dass für den militärischen Erfolg ein inakzeptabler moralischer Preis akzeptiert wird. Den Frieden, den wir brauchen, wird das nicht bringen. (Süddeutsche Zeitung, Der große Jahresrückblick)

Die zum Teil sehr schwierigen Erfahrungen der Seminare im letzten Sommer ließen eine Diskussion über die notwendige Vorbereitung der TeilnehmerInnen entstehen. Breaking Barriers sprachen sich dafür aus, die TeilnehmerInnen schon vor Beginn der Seminare mit den späteren Inhalten zu konfrontieren und zum Beispiel eine Tour für die israelischen TeilnehmerInnen durch Ost-Jerusalem zu organisieren. Gleichzeitig wurde angemahnt, die Vorbereitung nicht zur leichteren Erfüllung eigener Erwartungen zu missbrauchen und die TeilnehmerInnen nicht zu instrumentalisieren. Man dürfe nicht vorgehen, weil man weiß, wie der Prozess in den Seminaren verläuft, oder den Schock abfedern.

Vielmehr ginge es darum, das Interesse der Teilnehmer zu wecken und ihre Fragen aus ihnen herauszukitzeln.

„Die Teilnehmer müssen vor dem Seminar heiß darauf sein, der anderen Seite ihre Fragen zu stellen und jeden Moment dafür nutzen zu wollen. Aber sie sollten nicht unter Druck gesetzt werden oder das Gefühl haben, etwas aufgeben zu müssen.“

„Das Seminar ist ein Angebot: Du kannst nach Deutschland reisen, aber dafür nimmst du an dem Prozess teil. Wir geben Dir das Werkzeug, und Du triffst die Anderen. Gibt es einen Kompromiss zwischen den Narrativen? Der

Prozess beginnt, wenn sie sich entscheiden teilzunehmen, und er dauert ein Leben lang an“, sagte M..

Ein anderer Koordinator sagte: „Wir machen den TeilnehmerInnen Hoffnung, wenn sie dann zurück kommen, sind sie frustriert. Aber wir geben ihnen die Chance zu erkennen, dass sie verantwortlich sind für eine Lösung, nicht nur Abbas oder Netanjahu.“

Die heutige israelische Koordinatorin von Breaking Barriers, Moran C., mahnte, Geduld mit den TeilnehmerInnen zu haben. „Nach meiner eigenen Teilnahme habe ich ein ganzes Jahr gebraucht, ehe ich aktiv geworden bin. Meine Familie und mein Umfeld haben meine Erfahrung nicht nachvollziehen können, und ich habe auch wieder daran gezweifelt. Es hat einfach gedauert, bis ich mir im Klaren war, dass ich etwas tun will und wie.“ Über heute aufkommende Bedenken fügte sie hinzu: „In den letzten Monaten, wenn ich Zweifel an unserer Arbeit hatte, habe ich immer wieder daran gedacht, dass sie uns trennen wollen. Sich dem zu widersetzen, ist eine Form von Widerstand!“

MitarbeiterInnen in Palästina und Israel

Das Projekt *Ferien vom Krieg* arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organisationen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.

Israel und Palästina

Das Seminar von Breaking Barriers

(Text: Breaking Barriers) Dieses Jahr begann das Seminar bereits vor unserer Anreise. Mit dem Ausbruch eines weiteren Krieges in Gaza eineinhalb Monate vorher erfuhr die Beziehung zwischen Israel und Palästina die schlimmstmögliche Wendung. Unter diesen Umständen war es eine große Herausforderung, die Gruppen zu bilden, und es gab Bedenken ob es überhaupt möglich sei, ein solches Seminar durchzuführen.

Die Vorbereitungstreffen mit den TeilnehmerInnen während des Krieges waren schwierig. Wir spürten ihre Angst und Verzweiflung, und wie intensiv sie mit der Brutalität unserer Realität konfrontiert wurden.

Trotz des Wunsches, das Treffen stattfinden zu lassen, um diese Realität zu ändern und die Besatzung zu beenden, überkam uns ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Es war unausweichlich, dass die Geschehnisse uns als Team beeinflussten, und wir sprachen viel darüber, welchen Charakter ein Dialog während einer solchen Situation haben kann.

Der Prozess in den Gruppen



Teil der Darstellung des Narrativs (eine Erläuterung des Begriffs „Narrativ“ siehe S. 22) aus israelischer Sicht

Aus der Gruppe mit Eliana A. und A.A.: Die israelische Gruppe bestand hauptsächlich aus Leuten mit einer rechten politischen Meinung (oder, um es präziser zu sagen, Leuten, die sich selber als tendenziell Linke beschrieben, in ihren Äußerungen rechten Positionen aber viel näher standen).

Die Tatsache, dass gerade ein Krieg stattfand, machte sie

noch ängstlicher, neurotischer und aggressiver. Die palästinensische Gruppe war sehr stark und bestand aus Leuten, die viel unter der Besatzung und der israelischen Armee gelitten hatten.

Den israelischen TeilnehmerInnen war es vor dem Hintergrund des



Teil der Darstellung der Geschichte (Narrativ) aus palästinensischer Sicht

Gaza Krieges besonders wichtig, den palästinensischen TeilnehmerInnen zu vermitteln, dass die Israelische Armee eine moralische Armee sei.

Einer der wahrscheinlich härtesten Momente des gesamten Seminars war, als ein junger Israeli der Gruppe den „Ethischen Kodex der Israelischen Armee“ vorlas, übersetzt ins Arabische, wobei er ein Barett der Armee auf dem Kopf trug.

In der Anfangsphase des Seminars war es schwierig, den Mangel an Vertrauen zwischen den beiden Gruppen zu überwinden. Zum „Eis-Brechen“ und sich Kennenlernen zusammenzukommen, fiel allen schwer. Die Tage, an denen wir über das persönliche und familiäre „Narrativ“ (siehe S. 22) sprachen, waren aufreibend, besonders als die palästinensischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Israelis von den schockierenden Erlebnissen berichteten, mit denen sie in ihrem Alltag konfrontiert sind.

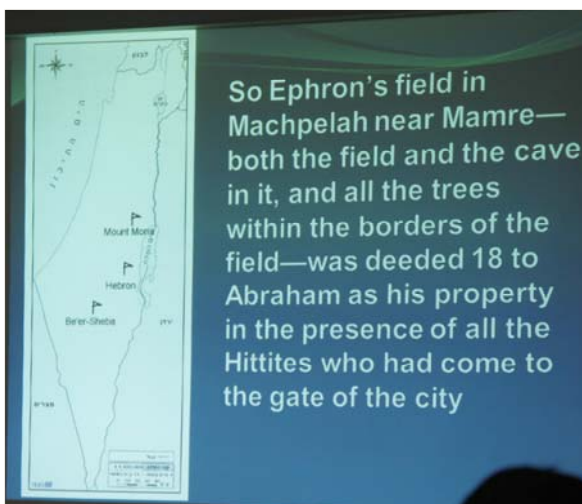
Es war nicht möglich, einen Punkt vollen Verständnisses oder voller Anerkennung füreinander zu erreichen. Dies galt besonders für die israelische Gruppe und ihr Verhalten gegenüber den palästinensischen TeilnehmerInnen: Zum ersten Mal seit wir diese Seminare durchführen, fühlten wir einen starken Widerstand in der israelischen Gruppe, das Leiden der Palästinenser zu akzeptieren und anzuerkennen. Der vehemente Versuch einiger, die Gruppe immer wieder zurück in einen frustrierenden Zirkel von Anklagen, Gegenanklagen, sowie Schuld zu drängen, machte die Diskussionen langsam

und umständlich. Für uns war es schwer, in dieser Gruppe zu arbeiten. Gleichzeitig hat es allen Beteiligten die Augen geöffnet und jeden einzelnen dazu veranlasst, innezuhalten und darüber nachzudenken, welche Rolle er oder sie selber spielt um die Situation zu ändern. Trotzdem, und während der Krieg schwer auf unseren Schultern lastete, war es ein erfolgreiches Seminar.

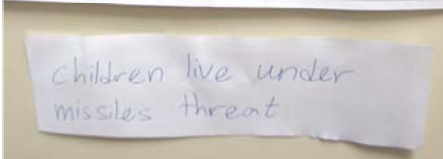
Für mich persönlich war einer der wichtigsten Aspekte dieses und aller vorherigen Breaking Barriers-Seminare unser Team. Wir arbeiten jetzt seit vielen Jahren zusammen und leben den Beweis vor, dass es Palästinensern, Israelis und Internationalen möglich ist, Barrieren einzureißen und zusammenzuarbeiten, mit Respekt, Ehrlichkeit und Liebe. Es ist wirklich großartig, dies zu sehen.

Eliana A.

Vielen Dank an das deutsche, das palästinensische und israelische Team. Wir wachsen jedes Jahr noch enger zusammen und entwickeln mehr Verständnis für die Bedürfnisse der anderen. Und ich kann spüren, wie viel Einsatz jeder einzelne bringt. Wir sind mittlerweile wie eine Familie, und das hat sich in der Dynamik der Gruppe und dem Verlauf des Seminars gezeigt. Gott schütze Euch alle und unsere Region! A.A.



Darstellungen aus der Präsentation des palästinensischen (li) und israelischen (re) Narrativs: Beide Gruppen zeigen das vollständige Gebiet Israel und Palästina



„Kinder leben unter Raketenbeschuss“
– in Israel



„Gaza 2014 – das Recht zu spielen“
– 440 Kinder getötet“ – in Palästina

Aus der Gruppe mit B.B. und Hadas J.: Es wurde sehr deutlich, wie hart es für beide Gruppen war, den Schmerz und die Angst wirklich zu begreifen, die die andere Seite erleben musste. Wir spürten, dass die Dynamik sehr viel verletzlicher war als in der Vergangenheit: Wut, Misstrauen, Verdächtigungen und fehlende Anerkennung waren die vorherrschenden Emotionen.

Wir bemerkten außerdem, dass sich die Art, wie die TeilnehmerInnen beider Gruppen in Eins-zu-Eins Gesprächen aufeinander eingingen, stark davon unterschied, wie sie in der großen Gruppe agierten. Wir diskutierten dieses Phänomen bei einer Teamsitzung und kamen zu dem Schluss, dass sie der gesamten Gruppe weniger Vertrauen entgegenbrachten. Die TeilnehmerInnen hatten Angst vor den Reaktionen ihrer eigenen Seite, sowie vor Reaktionen von der Familie, Freunden und Bekannten zu Hause, wenn sie sich entgegen dem Konsens äußerten.



Es ist eine 6 oder eine 9 – die Wahrheit ist immer eine Frage des Blickwinkels. Diese Zeichnung ist das „Logo“ einer Gruppe und ihrer nach dem Seminar gegründeten gemeinsamen Plattform im Internet.

Geteilte Verzweiflung

(Text: Gudrun Weichenhan-Mer) Eines Nachts saß ich gerade mit einem der palästinensischen Moderatoren in der Lobby, ich glaube, wir unterhielten uns über Militarismus in der Gesellschaft (in mehreren) und über die Gespräche zwischen Eltern und Kindern zu diesem Thema.

Da erschien ein junger Palästinenser mit seinem Onkel, den er gerade zum ersten Mal getroffen hatte. Der Onkel ging schnurstracks auf uns zu und fragte mich eindringlich, ob ich bitte den Krieg in Gaza aufhalten könne, was er noch tun solle, und dann, immer wieder, die Frage: Warum? Warum schaffen wir es nicht, irgendwie friedlich zu leben?

Der Mann war offenbar in einem Zustand großer Verzweiflung. Übernächtigt, zerbrochen, kurz vor dem Moment, wo die Seele zusammenbricht. Ich bot ihm eine Tasse Tee an. Er war vor zwanzig Jahren aus seiner Heimat Gaza geflohen, hatte zwanzig Jahre lang seine Familie nicht gesehen, jetzt hatte er hier seinen Neffen getroffen, der in der Westbank lebt.

Der gerade mal zwanzig Jahre alte Neffe war übrigens sprachlos, mit Augen so groß wie der See im Wald nebenan. Er freute sich, seinen Onkel endlich zu sehen, wusste aber nicht, was er dieser überlebensgroßen Verzweiflung entgegensetzen sollte. Er teilte sie ja.

Da schwebten unvermittelt, und wie gerufen, die beiden israelischen Moderatorinnen in die Lobby. Sie waren gerade aus dem kleinen Ort unter der Jugendherberge heraufgestiegen, wo sie ein bisschen eingekauft und ausgespannt hatten. Habt Ihr schon mal gesehen, wie Menschen aussehen, die wirklich gesprächsbereit sind? Genau so.

Der eine verwirrt und verzweifelt, die anderen auch verzweifelt, aber mit dem festen Willen, die Krise gemeinsam zu überleben. Verbal war hier nicht viel zu entdecken; keiner hielt kluge Reden oder bot Patentlösungen an; keiner hatte eigentlich Antworten auf dringende Fragen zu bieten. Es waren wenige schlichte Worte, ich habe vergessen, welche, in einem fast luftgehauchten Ton, die hier gewechselt wurden. Am Ende ein Versprechen, das Mögliche zu tun, um die Lage zu ändern. Irgendwie hat der Onkel uns seinen Neffen dagelassen. Ich hoffe, er hat Vertrauen geschöpft. Den Tee jedenfalls hat er getrunken; wir haben sogar ein bisschen gelacht, beim Abschied.

Israel und Palästina

Sie kamen als Fremde



Ori Talmor studiert in Israel Friedens- und Konfliktforschung. Im Rahmen ihres Studiums beobachtete sie eines der Dialogseminare.

(Text: Ori Talmor) Sie kamen aus unterschiedlichen Orten, von zwei unterschiedlichen Seiten einer Mauer. Einer Mauer, die erst seit einem Jahrzehnt existiert, aber für viele Generationen gebaut wurde. Sie kamen nicht nur als Fremde, sondern als Gegner, als sogenannte Erzfeinde.

Erster und Zweiter Tag: Kennenlernen

Begleitet von misstrauischen Blicken, offensichtlicher Neugier und Anspannung wurden die 46 Teilnehmer in zwei Gruppen

aufgeteilt, die jeweils von einem israelischen und einem palästinensischen Mediator moderiert wurden. Es folgten Aktivitäten zum Kennenlernen, bei denen die TeilnehmerInnen ihre persönliche Motivation, ihre Erwartungen, Befürchtungen und Hoffnungen in diese Begegnung hinterfragen sollten.

Dritter Tag: Die Geschichte jedes Einzelnen

Das Teilen des eigenen „Narrativs“, der eigenen persönlichen Geschichte, die jeden einzelnen mit dem Land (der Gegend), der Nationalität (der größeren Bezugsgruppe), aber auch mit eigenen Erfahrungen bezüglich Feindseligkeit und Gewalt im Konflikt verbindet, war eine Möglichkeit, Vertrauen aufzubauen. Die TeilnehmerInnen konnten ihre eigene Geschichte mit ihren eigenen Worten schildern und hatten das Gefühl, gehört zu werden. Für den gesamten Prozess der Gruppen war diese Phase ein elementarer Bestandteil.

Dass einige dieser persönlichen Geschichten für die TeilnehmerInnen der anderen Seite eine fremde Realität darstellten, ermöglichte es, etwas über die persönliche, aber auch kollektive Weltsicht der jeweils „Anderen“ zu lernen, die eng miteinander verbunden sind. Gleichzeitig wurde auch eine gewisse interne Unstimmigkeit sowohl bei den Israelis als auch bei den Palästinensen-

sern deutlich, sobald das Narrativ der anderen das eigene Narrativ in Frage zu stellen drohte. Oft basiert das eigene Narrativ auf der Dämonisierung und Entmenschlichung der „Anderen“. Deren Emotionen und Bedürfnissen durch ihre Erzählungen ausgesetzt zu sein, lässt die Meinung, diese seien „weniger menschlich“, wanken und innere Zweifel wachsen. Es entsteht die Frage, wie die eigene Weltsicht mit der Erkenntnis, dass sich der „Andere“ gar nicht so stark von einem selber unterscheidet, vereinbart werden soll.

Vierter Tag: Offener Dialog und uni-nationales Treffen

Beim offenen Dialog konnten die TeilnehmerInnen die Themen, über die sie weiter diskutieren wollten, selber wählen. Die Eindrücke des Vortags waren noch sehr präsent, so dass es in der Diskussion hauptsächlich um die andauernde Gewalt in Israel und Gaza sowie um Fragen der Schuld, Verantwortung und Gerechtigkeit ging. Die Frage nach gerechtfertigter Gewalt als eines der letzten Mittel stand dabei im Vordergrund. Beide, Palästinenser wie Israelis, verteidigten den Einsatz von Gewalt als Mittel, die Bevölkerung, aber auch nationale Interessen zu verteidigen.

Am Ende jeden Tages sah das Programm Zeit für uni-nationale Treffen vor, bei denen jeweils die Israelis und Palästinenser die Möglichkeit hatten, die Diskussionen mit den israelischen oder palästinensischen Mediatoren zu reflektieren. Dabei wurden sie auch ermutigt, sich selbst und ihre eigenen Vorurteile zu hinterfragen und ihre eigenen emotionalen Reaktionen vor dem Hintergrund des Dialogs zu reflektieren. Diese uni-nationalen Treffen spielten eine signifikante Rolle beim Veränderungsprozess der Teilnehmer. Sie boten ihnen den Raum, ihren Frust, ihre Zweifel, ihre Hoffnung und ihre Wut in Bezug auf sich selber, die Gruppe oder den Konflikt und seine verheerenden Auswirkungen, zu äußern.

Der Einzelne ist nicht alleine, denn alle durchlaufen den gleichen Prozess. Auf

Der Begriff „Narrativ“

Als „Narrativ“ wird in den Dialogseminaren die eigene, persönliche und subjektive Darstellung der Geschichte jedes Einzelnen und der jeweiligen Gruppen bezeichnet. Anfangs erzählen die TeilnehmerInnen ihr persönliches und familiäres „Narrativ“, ihre Lebensgeschichte, eigene Erfahrungen mit dem Konflikt, aber auch die Geschichten ihrer Familien. Das kollektive „Narrativ“ beschreibt die Darstellung und Deutung der Geschichte beider Seiten, beeinflusst durch kollektive Mythen, Traumata und Erfahrungen.



Gespräch in der Kaffeepause

einer Makro-Ebene bedeutet dies, dass der Prozess jedes Einzelnen Einfluss auf die Gruppe hat. Es entsteht ein Mikro-Kosmos, der die Realität widerspiegelt. Die TeilnehmerInnen hatten die Möglichkeit, auf persönlicher Ebene und gleichzeitig übergeordnet, die Beziehung zwischen dem „Ich“ und „Wir“ in Bezug auf den Konflikt sowie dessen Wahrnehmung und die Möglichkeiten der Veränderung, zu erleben.

Fünfter Tag: Ausflug nach Köln

In Köln konnten die TeilnehmerInnen eine europäische Großstadt erkunden und erleben, wie es ist, mit „den Anderen“ einen normalen Tag zu verbringen – unter fast „normalen“ Umständen.

Sechster Tag: Normalisierung, der Holocaust

Der bloße Gebrauch des Begriffs „Normalisierung“ durch Palästinenser und Israelis zeigte bereits deren fundamental unterschiedliche Sichtweise und Position. Während die meisten Israelis den Begriff nicht klar definieren konnten, brachten die Palästinenser extrem negative Gefühle zum Ausdruck. Für die Israelis bedeutete die „Normalisierung“ der Beziehungen ein sich Wegbewegen von Gewalt und dem Konflikt hin zu einem normalen und alltäglichen Miteinander. Sie hatten hierbei nicht das Gefühl etwas zu verlieren.

Die Palästinenser hingegen formulierten eine sehr klar ablehnende Haltung gegenüber der „Normalisierung“ ihrer Beziehungen zu Israelis, weil sie befürchteten, Themen, die sie auf der Agenda haben (ein Ende der Besatzung; d. Red.), aufgeben zu müssen. Nur dann könnten sie „normale“ menschliche Beziehungen zulassen. In diesem Fall wäre der Preis, den die Palästinenser zahlen müssten, ungleich viel höher als der der Israelis.

Später gab es eine Präsentation der deutschen Koordinatorin über die deutsche Geschichte, das Nazi-Regime und den jüdischen Holocaust als eine seiner Konsequenzen. Einige Israelis zeigten sich besorgt, dass eine Auseinandersetzung mit diesem Thema zum jetzigen Zeitpunkt die fragilen und gera-

de erst entstandenen Beziehungen zwischen Israelis und Palästinensern wieder zerstören könnte. Andere Israelis fanden den Vortrag wichtig, weil er der anderen Seite das kollektive Trauma der Juden mit all seinen Folgen verständlich machte. Außerdem erkläre es die deutschen Motive, solche überbrückenden Dialog-Initiativen zu unterstützen.

Siebter Tag: das kollektive Narrativ

Um die Präsentation des kollektiven Narratives vorzubereiten, arbeiteten die Gruppen vorerst getrennt. Zu entscheiden, welche Ereignisse die Geschichte beeinflusst haben und die Realität ihrer Gesellschaften noch heute prägen, war eine große Herausforderung. Das Resultat auf beiden Seiten war eine historische Darstellung, gespickt mit Daten, Namen und Orten, eine scheinbare Schilderung unumstößlicher, wissenschaftlicher Fakten. Interessanterweise enthielt das kollektive Narrativ beider Seiten fast keine „weichen“ Wahrheiten bezüglich Empfindungen, Gefühlen oder Bedürfnissen.

Achter Tag: Ausflug nach Brüssel

Bei einem Ausflug nach Brüssel hinterließ das Passieren der holländischen und belgischen Grenzen den tiefsten Eindruck. Diese wiesen keine formalen Merkmale wie eine Grenz- oder Sicherheitskontrolle auf. Darüber sprachen die TeilnehmerInnen auch in den nächsten Tagen noch, als Beispiel dafür, „wie es sein könnte“, sogar zwischen Israelis und Palästinensern.

Neunter Tag: Terror – Jerusalem

Bei Diskussionen über die Kernprobleme des Konflikts ging es unter anderem um Terror und den Status Jerusalems.

Bei der Frage nach der Definition von Terror schätzten beide Seiten diesen unterschiedlich ein. Was für die einen eine legitime, gewaltsame Form des Widerstands darstellte, wurde von den anderen als Terror wahrgenommen. Genauso kann scheinbare Selbstverteidigung als Terror aufgefasst werden.

Eine Diskussion über die Rolle der Stadt Jerusalem und deren Stellenwert in beiden nationalen Narrativen, hatten beide einen stark besitzergreifenden Charakter. Es entfachte sich eine hitzige Debatte darüber, „wer zuerst hier war“. Es gab viele Emotionen bezüglich gefühlter Verbundenheit mit dem Land und der Angst vor dem Zunichtemachen des eigenen Narratives durch das Narrativ der Anderen. Weiter entwickelte sich eine Diskussion über prin-

zipielle Konzepte von Vaterlandsrechten.

Zehnter Tag: Die fiktiven Friedensverhandlungen

Nach einem weiteren uni-nationalen Treffen teilten sich die TeilnehmerInnen in drei Untergruppen auf, die zu gleichen Teilen aus israelischen und palästinensischen TeilnehmerInnen bestanden. Am nächsten Tag sollte über folgende Themen verhandelt werden: Den Charakter einer Lösung, die Flüchtlingsfrage und den Status von Jerusalem.

Zwei gewählte Vertreter agierten als eine Art „Premier-Minister“ und koordinierten die Arbeit der drei Untergruppen. Der Rest des Tages stand den TeilnehmerInnen zur freien Verfügung, viele nutzten die Möglichkeit, in das nahegelegene Phantasialand zu gehen, andere entspannten sich.

Elfter Tag: Verhandlungen und Pressekonferenz

Den TeilnehmerInnen wurde eine Pressekonferenz am Ende des Tages angekündigt, deren Inhalt sie selber bestimmen könnten.

Die Vorstellung, am Ende des Tages ein klares Ergebnis vorweisen zu müssen, übte starken Druck auf sie aus. Die Verhandelnden verfielen in gewohnte national-politische Muster und hielten an bestimmten Positionen fest. Sie taten sich schwer, die Verhandlungen als natürliche Weiterführung des Prozesses zu betrachten, an dem sie zwei Wochen lang beteiligt gewesen waren. Konfrontiert mit einer „Deadline“, in diesem Fall einer Pressekonferenz, und der Notwendigkeit, ein konkretes Ergebnis zu präsentieren, schienen sie nicht mehr fähig, ihr Gegenüber als Individuum wahrzunehmen. Die Gespräche bewegten sich auf einer formalen Ebene.

Erwähnenswert ist dabei, dass von den Teilnehmern an keinem Punkt ein bestimmtes Ergebnis erwartet, sondern nur eine Pressekonferenz angekündigt wurde. Als die beiden Premierminister nach der Hälfte des Tages den erhöhten Stresslevel beobachten konnten, unterbrachen sie die Diskussionen 45 Minuten lang für gemeinsame Spiele, um die Beziehungen ein wenig zu stärken. Danach kehrten sie zu ihren jeweiligen Diskussionen zurück.

Obwohl die erzielte Einigung lückenhaft war, viele Punkte offen ließ und einige Themen später genauer diskutiert werden müssten, war es eine Einigung. Der Stress während der Verhandlungen hatte vielleicht Einfluss auf die Bereitschaft der TeilnehmerInnen, einige Probleme zu übersehen und Kompro-



Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Palästina und Israel präsentieren ihre Verhandlungsergebnisse bei der Pressekonferenz.

misser einzugehen. Aber es war ein solides Ergebnis, das für beide Seiten mit gutem Gefühl zu unterschreiben war. Der Wert der Verhandlungen bestand vor allem darin, den Graben zwischen Persönlichem und Politischem zu schließen. Während die Diskussionen in den Dialogrunden eine persönliche Begegnung ermöglichten, wurde das Persönliche fast augenblicklich zur Seite geschoben, als die TeilnehmerInnen mit einem formalen Rahmen in Form einer Pressekonferenz konfrontiert wurden. Stattdessen schlüpfen sie in vorgefertigte Rollen, die sie aus der politischen Realität kennen.

Zwölfter Tag: Ausflug nach Bonn

Nach zwei gemeinsamen Wochen, einer erfolgreich abgeschlossenen Verhandlung und der nachfolgenden Pressekonferenz verbrachten die TeilnehmerInnen einen Tag in Bonn.

Dreizehnter Tag: Evaluation und Zukunftsblick

Bei einem weiteren uni-nationalen Treffen wurden in beiden Gruppen starke Zweifel geäußert, wie die gemachten Erfahrungen nach Hause und in ihre jeweiligen Gesellschaften gebracht werden könnten. „Wie machen wir weiter? Wie bewahren wir die persönlichen Beziehungen in der komplexen politischen Umgebung, in die wir zurück gehen, besonders jetzt im Angesicht der erhöhten Anspannung und dem Schmerz, der durch die momentane Gewalt verursacht wird?“ Politik ist etwas sehr Persönliches – und andersrum. Das scheint der stärkste Eindruck zu sein, der nach dieser zweiwöchigen komplexen Erfahrung bleibt.

Wenn wir verstehen, dass es hinter der Politik und deren Hauptthemen immer um essentielle, persönliche Probleme geht, um individuelle und kollektive menschliche Gefühle und Bedürfnisse, können wir beginnen, uns mit mehr Verständnis und Mitgefühl aufeinander zuzubewegen.

Israel und Palästina

TeilnehmerInnenstimmen und Eindrücke

Die nachfolgenden Interviews wurden uns von Hans-Detlev von Kirchbach und Ali Safaei Rad zur Verfügung gestellt. Diese sprachen mit den TeilnehmerInnen im Rahmen eines bei WDR 5 gesendeten Features in der Sendereihe ‚Neugierde genügt‘ vom 18.08.2014 (leicht gekürzt).

Khaled, Palästinenser

Im Namen Gottes, des Barmherzigen, bin ich gekommen. Mein Name ist Mahmud. Ich komme aus Palästina; ich komme hierher, weil unsere Religion uns dazu aufruft, die Menschen mit Frieden zu begrüßen, um Tod und Elend von Kindern und von Unbeteiligten abzuwenden. Und besonders, damit das deutsche Volk und die israelischen Teilnehmer wissen, dass wir das Recht auf die Gründung eines eigenen Staates haben. Ich nehme zum ersten Mal an einer solchen Begegnung mit Israelis im Ausland teil, ich habe damit noch keine Erfahrungen. Aber bei uns in Palästina kann jedes Kind fast vom ersten Jahr an Politik verstehen, weil es um seine eigene Existenz geht.

Was möchten Sie von hier mit nachhause nehmen?

Ich würde meinen Landsleuten gerne erzählen, dass ich von der israelischen Seite Leute getroffen habe, die versuchen wollen, etwas zu ändern. Damit wir ein besseres Leben haben und unsere Rechte gewährt werden.

Hatten Sie vorher schon einmal persönliche Begegnungen mit Israelis?

Ja, aber als Gefangener. Ich saß in Israel im Gefängnis, und der Gefängniswärter war ein Israeli. Die Beziehung zwischen mir und diesem Israeli war nicht auf Augenhöhe, sondern er war der Stärkere.

Und wie ist die Begegnung jetzt? Wie empfinden Sie das?

Durch die Begegnung hier habe ich gemerkt, dass wir die Geschichte unterschiedlich wahrnehmen und interpretieren. Unsere „Nakhba“ zum Beispiel, die Katastrophe 1948, ist für sie ein Feiertag, an dem sie in Israel ihre Unabhängigkeit feiern. Daneben gibt es noch andere Unterschiede – ich kann bis zur fünften oder sechsten Generation die Namen meiner palästinensischen Vorfahren nennen. Bei ihnen hört es bei der zweiten oder dritten Generati-

on auf. Denn die anderen Vorfahren kamen aus Polen, aus Russland, aus Holland, nicht aus diesem Land.

Wie stellen Sie sich die Zukunft vor?

Die Palästinenser, die PLO, vertreten von dem Märtyrer Arafat, haben mit Israel in Oslo ein Friedensabkommen unterschrieben. Arafat und Rabin haben den Friedensnobelpreis bekommen; was ist passiert – nichts. Gucken Sie mal, wie wir in Palästina, in der Westbank, leben, auf wie wenig Quadratkilometern, und wie groß die Siedlungen sind. Nach Arafat kam Mahmud Abbas als Chef der Palästinensischen Autonomiebehörde, und sein Ziel ist es, die Gewaltanwendung von beiden Seiten zu beenden. In der Westbank hat er alle kämpfenden Gruppen aufgelöst. Jetzt ist er sogar von der Hamas beauftragt, im Namen des palästinensischen Volkes mit Israel zu verhandeln, damit wir eine friedliche Lösung finden, in Form eines Staates mit der Hauptstadt Jerusalem.

Was ist Ihr ganz persönlicher Traum von einer Zukunft?

Mein Traum ist, dass ich lebe, glücklich lebe, dass ich Kinder bekomme, dass ich mich bewegen kann, dass ich genug Wasser habe, dass ich mich jeden Tag duschen kann, anders als jetzt. Dass ich mich in meiner Heimat von Ort zu Ort bewegen kann ohne Checkpoints, ohne Schikanen. Dass meine Kinder lernen können, genug Geld haben, genug Arbeit, das ist mein Traum.

Gibt es denn wenigstens bei diesem Treffen ein besseres Verständnis zwischen beiden Seiten?

Ich hoffe, dass die Israelis hier ihren Landsleuten erklären, dass sie Palästinenser getroffen haben, die das Leben lieben, die auch Frieden wollen, Frieden und Glück für ihre Kinder. Genau wie alle anderen Menschen auf der Welt, nicht mehr und nicht weniger.

Ben, Israeli

Wie beurteilen Sie die momentane Situation?

Das ist eine gute Frage. Was gerade passiert, ist meiner Meinung nach grundsätzlich falsch. Aber ich denke, beide Seiten sehen die gleiche Legitimität so weiterzumachen. Sie missinterpretierten die andere Seite. Ich denke, Israel ist verantwortlich, nicht schuldig, aber verantwortlich für das, was passiert. Wir haben mehr Macht, es ist ein asymmetrischer Krieg. Es ist asymmetrisch, aber ein Krieg. Ich widerspreche Leuten, die sagen es sei ein Genozid, denn die andere Seite wendet auch physische Gewalt gegen uns an.

Wie erleben Sie die Situation ganz persönlich?

Ich hatte eine normale Kindheit in Tel Aviv, die sich nicht von einer in Deutschland oder Amerika unterschieden hat. Ich habe den Konflikt nicht wirklich gespürt, bis ich zur Armee eingezogen wurde. Als Reservist habe ich in drei Gaza-Kriegen gekämpft, ich war ein israelischer Soldat. Ich war in der vierten Klasse, als eine Bombe in der Nähe unseres Hauses explodierte.

Begegnen Sie hier in Walberberg erstmals gleichaltrigen Palästinensern?

Es ist das erste Mal, dass ich Palästinensern begegne und das Gefühl habe, sie können offen sprechen.

Geht es Ihnen ähnlich?

Ich denke, diese zwei Wochen haben mir wirklich die Augen geöffnet. Ich persönlich glaube, dass beide Seiten meinen im Recht zu sein. Aber ich denke, dass Gewalt – jetzt verstehe ich, dass Gewalt mehr Gewalt hervorbringt.

Gibt es ein Umdenken in der jungen israelischen Generation?

Einerseits glaube ich, dass es nicht so große Unterschiede zwischen den Generationen gibt. Aber meine Generation, die nach 1967 geboren wurde – nach der Eroberung der Gebiete und dem Leben mit der Besatzung – glaube ich, in einer Art Seifenblase und weiß nicht, was vorher existierte. Wir leben wie zwischen den Welten.

Und dann kommen wir hierhin, und die Blase zerplatzt, und wir verstehen, was wirklich passiert. Und wie wenig eine Seite Recht hat und am Ende alle Unrecht. Ich denke die Blase, die zerplatzt, ist die Verlängerung des Preises, den wir die andere Seite zahlen lassen. Ich denke, Israel hat das Privileg, die

stärkere Seite zu sein. Das ist das Dilemma, das ist das Problem.

Krieg sollte niemals die Antwort sein, nur die letzte Folge. Die Geschichte lehrt uns, dass Krieg nie die Antwort sein darf, er kriert nur mehr Konflikte. Nur Europa hat das verstanden.

Ich könnte mir viele Lösungen vorstellen. Als erstes denke ich, es sollte mehr Treffen mit der anderen Seite geben, um die Trennung zu durchbrechen und die Verteufelung der anderen Seite zu beseitigen. Aber wenn ich nach Israel gehe und den Leuten sage: „Hört zu, das sind Menschen dort auf der anderen Seite, schießt nicht!“, würden sie mich für verrückt erklären.

Was werden Sie mit nachhause nehmen von dieser Begegnung?

Ich glaube, Erkenntnis. Ich werde diese Erfahrung für immer mitnehmen, und ich werde versuchen, auch andere dazu zu bewegen, diese Erfahrung zu machen. Und vielleicht ändert sich dann in ihnen soviel wie in mir.

Werden die Menschen, die hier waren, je aufeinander schießen, wenn Sie wieder zuhause sind?

Wenn man mit der Frage „ich“ oder „er“ konfrontiert ist, würde letztlich jeder „ich“ wählen. Aber es wäre jetzt viel schwieriger. Ich hoffe, ich werde nie in diesem Dilemma sein!

Welche Zukunftsvisionen haben Sie?

Die Situation ist schlimm, beide Seiten wenden sich dem Extremismus zu. Wir müssen uns mehr treffen. Am Ende wünsche ich mir, das wir koexistieren können. Ich glaube an zwei Staaten als Föderation, die vielleicht auch mal ein großer Staat werden können. Aber zu Beginn brauchen wir die Teilung.

Glauben Sie, dass Sie in Ihrem Leben Frieden erleben werden?

(lakonisch) Ich bin pessimistisch.

Ahlam, Palästinenserin

Ich heiße Ahlam, ich lebe in Palästina, in Jerusalem. Ich bin hier, um den Israelis zu erzählen, was sie von ihren Medien nicht erfahren, denn diese zeigen ein falsches Bild von uns.

Wie erleben Sie die aktuelle politische Situation?

Ich lebe in Schufat, einem Stadtteil von Jerusalem, wo vor kurzem der 15-

jährige Mohammed Abu Chedair ermordet wurde: gekidnappt und verbrannt. Die Situation ist seitdem problematisch, es gibt viele Kontrollen. Normalerweise brauche ich 15 Minuten zu meiner Universität, jetzt, nach diesen Ereignissen, muss ich mit zwei bis drei Stunden rechnen.

Gibt es überhaupt Kontakte zu jüdisch-israelischen Jugendlichen?

Nein, sowas gibt es nicht, und gerade nach diesem Vorfall boykottieren mehr als 80 Prozent der Palästinenser alles, was mit Israel zu tun hat. Auch die Geschäfte, sie kaufen demonstrativ nichts von Israelis. Für mich ist das hier auch der erste Kontakt mit ihnen.

Wie ist Ihr bisheriger Eindruck dieser Begegnung hier?

Bevor ich hierherkam, hatte ich Angst, ob ich überhaupt offen reden und mich äußern kann. Hier kam dann alles aus meinem Inneren heraus. Ich habe mich sozusagen leergemacht, alles erzählt und mich gut gefühlt dabei.

Welches Gefühl haben Sie gegenüber den Israelis hier?

Ich habe wahrgenommen, dass viele von ihnen gegen ihre eigene Armee und deren Vorgehen gegen uns sind. Das hat mich irgendwie zufriedengestellt.

Welche Chance sehen Sie in einer solchen Begegnung?

Viele der israelischen Teilnehmer wollen nicht wie ihre Politiker werden. Ich hoffe, dass sie etwas gegen das tun werden, was ihre Regierung uns antut. Ich hoffe, dass sie etwas ändern, wenn sie zurückkommen. Je mehr Israelis der Meinung sind, dass uns Unrecht geschieht, um so größer wird die Möglichkeit sein, dass sich etwas ändert.

Was denken Sie über israelische Friedensinitiativen?

Das Problem dieser Friedensinitiativen ist: Sie wollen Frieden, Frieden, Frieden. Aber sie vergessen zu betonen, was die Voraussetzung für Frieden ist, nämlich Gerechtigkeit. Und über Gerechtigkeit redet man kaum dort bei diesen Leuten. Die reden nur von Frieden.

Was ist Ihre eigene „Friedensvision“?

Wir könnten schon in Frieden leben, wenn zum Beispiel alle Flüchtlinge zurückkehren könnten. Ich sehe meine Verwandten alle zwei oder drei Jahre, weil diese überall zerstreut leben.

Die Israelis, die Juden waren auch so zerstreut, haben sich irgendwie gesam-

melt und leben jetzt in einem Staat. Aber dadurch haben sie uns exiliert. Wenn das anders wäre, dann würde ich mich natürlich auch besser fühlen. Außerdem müssten wir Palästinenser in den heiligen Stätten beten können, ohne Begrenzung, ohne Checkpoints, ohne Schikanen, was jetzt nicht der Fall ist.

Ich wünsche mir auch, dass meine Freundinnen aus Ramallah das Meer sehen können. Sie kennen den Geruch des Meeres überhaupt nicht. Diese Kleinigkeiten bedeuten für uns große Träume.

Was hat Sie bewogen, an dieser Begegnung teilzunehmen?

Ich wollte mich als Teil der großen palästinensischen Familie fühlen, die hierher gekommen ist, um zu zeigen, dass uns Unrecht passiert.

Wie ist der Umgang mit den israelischen Teilnehmern?

Klar, wir sind Menschen, und sie sind Menschen. Wenn sich jemand schlecht fühlt, fragt man nach und hilft sich gegenseitig, von Mensch zu Mensch. Aber ich merke, dass die Diskussionen in der großen Gruppe weniger effektiv sind als Gespräche in kleinen Gruppen. Dort kann man auch über persönliche Dinge reden, das bringt uns näher zusammen.

Was sind Deine persönlichen Wünsche?

Ich möchte gerne, dass ich mein Haus verlassen kann, ohne Angst zu haben, vielleicht nicht zurückzukehren.

Sind Sie hier gemeinsam untergebracht oder getrennt?

Wir schlafen getrennt, die palästinensischen Frauen auf dem einen Flur und die Israelinnen auf dem anderen. Das ist auch besser so. Wir reden wirklich viel miteinander, aber vielleicht hätte die eine oder andere Angst, dass im Schlaf etwas passieren könnte. So gehen wir auf Nummer Sicher.

Tauschen Sie sich mit Israelis über private Dinge jenseits der Politik aus?

Nein, ich sage auch offen, ich habe nicht so viel Vertrauen zu ihnen.

Könnte das Eis hier denn brechen oder gehen Sie mit denselben Bildern von der anderen Seite wieder zurück, mit denen Sie hierher gekommen sind?

Ich habe hier viel über den Konflikt, in dem ich lebe gelernt, natürlich wusste ich nicht alles. Ich merke, dass ich meine Heimat noch mehr lieben werde als vorher. Aber ich gehöre nicht zu denjenigen, die gedacht haben, wir kom-

men hierher, um richtige Ferien miteinander zu verbringen und Spiele zu spielen.

Was stellen Sie sich unter Frieden vor?

Ich will, dass jeder, der sein Haus verlassen hat bzw. verlassen musste und vertrieben wurde, zurückkehren kann. Wir sind eigentlich ein großzügiges Volk, wir lieben auch die anderen. Hätten sie uns gebeten – die Juden meine ich –, dableiben zu können, weil sie verfolgt werden, hätten wir ihnen bestimmt auch geholfen. Sie haben aber nicht um Hilfe gebeten. Sie kamen mit dem Anspruch: Das Land gehört uns, und ihr sollt weggehen. Und dagegen wehre ich mich. Wir sind großzügig, als Volk lieben wir die Menschen.

Yael, Israelin

Für mich ist das hier tatsächlich die erste Gelegenheit, Palästinenser zu treffen. Und natürlich sind sie Menschen, die zum Beispiel wie ich studieren. Ich wollte ihre Kultur kennen lernen, wissen, wie sie miteinander reden, wie sie Respekt zeigen, welche Meinung sie vertreten.

Manche der Palästinenser sind sehr vorwurfsvoll und klagen mich an, aber letztlich sind wir uns sehr ähnlich. Manchmal ist es lustig, wenn wir zusammen am Tisch sitzen, miteinander lachen und es nett ist. Und dann sind die Dialogrunden wieder sehr angespannt, denn die unterschiedlichen Vorstellungen und Ideologien sind schwer miteinander vereinbar.

Ein grundsätzliches Thema ist, dass fast alle Israelis bei der Armee waren. In Israel ist der Dienst in der Armee zwingend. Für die Palästinenser bedeutet dies, dass wir Teil des Terrors in ihrem Land sind. Ein anderes Thema ist das Grundrecht aller Menschen, da zu sein, wo sie sind. Ich bin die Enkelin einer Holocaust-Überlebenden. Wenn mir jemand sagt, ich solle zurück nach Polen gehen, führt das natürlich zu Spannungen.

Wie macht sich der Krieg in Gaza in den Diskussionen bemerkbar?

Die Palästinenser hier kommen aus der Westbank, nicht aus dem Gaza-Streifen, sie sind also selber nicht direkt betroffen. Aber ich denke, viele Israelis spüren die Besatzung in ihrem alltäglichen Leben nicht – ich lebe in Tel Aviv zum Beispiel ein normales Leben. Die Palästinenser hier leben in der Westbank, sie müssen Checkpoints passieren und spüren die Besatzung täg-

lich. Aber jetzt während dem Krieg fühlt jeder in Israel den Konflikt. Da sind Bomben in Tel Aviv, viele Soldaten wurden getötet. Auch einer, den ich persönlich kannte. Für die Israelis war es in gewissem Sinne ein Aufwachen im Konflikt. Ich hatte schon vor Beginn des Krieges beschlossen, an diesem Seminar teilzunehmen. Und ich kann sagen, dass es mich in den letzten Wochen, durch alles was passiert ist, sehr beschäftigt hat zu wissen, dass ich herkommen werde. Manchmal dachte ich, dass es mir etwas Hoffnung gibt. Und manchmal dachte ich, dass die letzten Wochen einfach zu viel für mich waren. Und dass ich es nicht auch noch ertragen kann, den Schmerz der anderen Seite zu hören.

Wie ist die Meinung junger Israelis über junge Palästinenser?

Ich kann nicht sagen, was genau der durchschnittliche Israeli sein soll. Es gibt so viele unterschiedliche Gruppierungen. Ich kann sagen, dass meine Freunde und Leute in meiner Umgebung wollen, dass der Krieg endet, und glauben, dass die Besatzung schlimm und schmerzhaft ist. Viele Leute haben extrem viel Angst vor Palästinensern und palästinensischem Terror und können noch nicht einmal an Mitgefühl mit den Palästinensern *denken*. Die Durchschnittsbevölkerung unterstützt die israelische Armee, sowie die Regierung und ihre Entscheidungen.

Haben Ihnen die vergangenen Tage und die Gespräche ein vertieftes Verständnis für die Sichtweise der „anderen Seite“ vermittelt?

Ich war vorher schon kritisch gegenüber der Situation, jetzt weiß ich viel, viel mehr darüber. Und ich persönlich kann jetzt ein Gesicht und eine Geschichte mit Dingen verbinden, die für mich vorher nur Fakten waren.

Aber ich denke, man kann die ideologischen Argumente nicht übergehen. Man muss darüber sprechen. Ich glaube auch, wenn wir dies nicht täten, würden die meisten Palästinenser gar nicht mit uns reden, denn sie tragen viel Wut mit sich. Und ich könnte das auch nicht, einfach nur nett zueinander sein. Denn wir haben diese Emotionen und Gedanken bezüglich der Situation und wir müssen sie raus lassen und aussprechen können.

Was müsste sich ändern?

Vieles. Das erste, was wir bräuchten, ist Vertrauen. Ich glaube, Israelis und Palästinenser haben null Vertrauen in die andere Seite – beide wurden zu

oft verraten, wenn es um eine Lösung ging. Wenn wir Vertrauen aufbauen und uns anerkennen könnten, dann könnten sich Dinge ändern.

Was war für Sie die wichtigste Erfahrung hier?

Das ist schwer zu sagen. Ich glaube, einfach die persönlichen Geschichten jedes einzelnen – und die waren meist hart und schwer zu ertragen.

Ich werde die Menschen und ihre Geschichten mit nach Hause nehmen, mich an sie erinnern, denn sie repräsentieren die Situation, in der wir leben. Außerdem möchte ich Arabisch lernen. Und ich werde den Leuten in Israel sagen, dass es dort Menschen gibt, mit denen man reden kann. In Israel sagen sie so oft, dass wir keine Partner auf palästinensischer Seite haben. Ich glaube, die Partner, die wir hatten, wurden von uns sehr verletzt, und das macht es schwer zu reden. Aber es gibt sie, und ich hoffe, dass die Leute in Israel anfangen können, daran zu glauben. Erstmal nur daran glauben!

Israel und Palästina

Aktivitäten vor Ort – trotz Anfeindungen

(Text A:A: und Barbara Esser) Viele Palästinenser sehen in Treffen mit Israelis keinen Sinn mehr, wenn diese keine Verbesserung ihrer Lebenswirklichkeit mit sich bringen. Ihre Haltung gegenüber israelischen Friedensinitiativen ist entsprechend kritisch, initiierte Treffen werden zynisch als „Hummus essen und Spaß haben“ bezeichnet und mehr als Schönmalerei denn als Unterstützung empfunden. Gemeinsamkeiten werden zelebriert, aber über den „pinken Elefanten im Raum“, die Besatzung, den fortschreitenden Siedlungsbau und die Folgen für die Palästinenser wird nicht gesprochen. Teilnehmende PalästinenserInnen dienen mehr als schmückendes Beiwerk, das den eigenen Friedenswillen demonstrieren soll.

Dialogseminare werden pauschal verurteilt und wurden gerade während dem Krieg in Gaza im letzten Sommer noch schärfer kritisiert. Dies führt dazu, dass TeilnehmerInnen und selbst MitarbeiterInnen darauf achten, ihre Teilnahme nicht öffentlich zu machen. Wie berechtigt die Sorge vor Anschuldigungen ist, zeigte sich im letzten Sommer, als ein deutscher Zeitungsartikel, der auf Englisch erschienen war, von einem palästinensischen Journalisten aufgegriffen wurde. Der Koordinator M. berichtet von den Anschuldigungen und der mutigen Reaktion einiger TeilnehmerInnen darauf.

A:A:: *Dieses Jahr war es besonders schwer für die palästinensischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sich mit Israelis zu treffen. Alle waren sehr sensibel wegen des Massakers in Gaza, die Palästinenser boykottierten Israel in dieser Zeit noch viel stärker. Ein palästinensischer Blogger, der sich stark für den Boykott Israels einsetzt, bezeichnete das Treffen mit der israelischen Gruppe als „Normalisierung“.*

In wütenden Kommentaren schrieben Leute: „Wir werden schon herausfinden, wer teilgenommen hat, und dann richten wir über sie“ oder „Wir sollten sie isolieren und unter Druck setzen“.

Ein Mitarbeiter, der auf einem Foto erkennbar war, wurde namentlich unter Angabe seines Arbeitsplatzes genannt. Dem Komitee als deutsche Organisa-



Koordinatoren und Teammitglieder bei einem Nachtreffen in Beit Jala bei Betlehem

tion wurde vorgeworfen, uns bei der Kollaboration mit Israel zu unterstützen. Ich bot den Leuten eine Diskussion an: „Wenn ihr es schafft, mich davon zu überzeugen, dass Treffen dieser Art uns schaden, höre ich damit auf“.

Leute, die das Projekt kennen, unterstützten uns, zum Beispiel der Besitzer der Lufthansa-Agentur in Nablus, bei dem wir schon mehrmals die Flüge für die Gruppen gebucht haben. Er verwies auf die Unterstützung der Ferienspiele für palästinensische Kinder in Nablus und Khan Younis im Gazastreifen durch das Komitee und dessen ehrliches Anliegen, einen ernsthaften Dialog zu ermöglichen, der nicht nur auf vorschnelle Sympathiebekundungen ausgelegt ist.

Für uns alle waren diese Tage sehr schwer, aber mit Ende des Krieges eine Woche später gab es keine weiteren Kommentare im Internet mehr.

Eine Gruppe von TeilnehmerInnen wollte sich mit den Anschuldigungen trotzdem nicht zufrieden geben. Sie hatten am Ende des Seminars bei den fiktiven Friedensverhandlungen mit den Israelis ein Ergebnis erzielt und glaubten an den Wert von Gesprächen und Kompromissen. Sie schickten eine Kopie dieser verhandelten Lösung an Mahmud Abbas, schließlich hat der Friedensprozess von Oslo auch so begonnen. Wir nahmen Kontakt zu einem Gremium der Palästinensischen Autonomiebehörde auf, das für Verhandlungen mit den Israelis zuständig ist und wurden tatsächlich eingeladen.

Sieben Teilnehmerinnen und Teilnehmer trafen sich mit den ranghohen Funktionären, zum Teil ehemaligen Ministern, der Regierung.

Wir wollten ihnen sagen, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Israel in Form eines Dialogs keine Normalisierung ist, sondern eine Form des Widerstands. Außerdem wollen wir als zivilgesellschaftliche Bewegung anerkannt werden, die sich mit ihren eigenen Mitteln für ein Ende der Besatzung einsetzt.

Bei einem weiteren Treffen drei Wochen später wurden die TeilnehmerInnen von dem Gremium gefragt, welche Art von Unterstützung sie brauchen wür-

Bei fiktiven Friedensverhandlungen erzielten die Teilnehmer in diesem Jahr ein überraschend konstruktives und konkretes Ergebnis. Damit hatte, während des Gaza-Kriegs, keiner gerechnet.

Erste Phase (5 Jahre): Israel beginnt mit dem Rückzug aus den 1967 besetzten Gebieten (entsprechend den UN-Resolutionen 242 und 338). Beseitigung der Mauer und Grenzbefestigungen durch die israelische Regierung, Räumung der Siedlungen (...)

Der palästinensische Staat hat volle Souveränität über das Land, (...) die Grenzen und Kontrollen zwischen beiden Ländern werden unter palästinensischer, israelischer und internationaler Aufsicht sein. In dieser Phase werden alle Gefangenen frei gelassen. Die Rechte der Flüchtlinge werden anerkannt, sie haben das Recht auf Entschädigung oder Rückkehr in palästinensisches Staatsgebiet. Begleitet wird diese Phase durch den Aufbau einer Kultur der Toleranz, Koexistenz und Akzeptanz mit Konzentration auf Lehrpläne und Medien.

Zweite Phase: 5-jährige Konföderation zwischen den zwei Staaten. Komitees entwickeln Konzepte in den Bereichen Sicherheit und Wirtschaft und bereiten die Region auf die nächste Stufe – die Ein-Staaten-Lösung – vor und treffen Vereinbarungen bezüglich Wissenschaft, Armee, Nationalhymne, Währung, Innerer und Äußerer Sicherheit, Parlament, Verfassung, Gesetz (...) Die internationale Aufsicht über die Stadt Jerusalem endet, die Souveränität geht zurück an die palästinensische Regierung.

Dritte, finale Phase: Die Komitees treffen alle notwendigen Vereinbarungen bezüglich einer Ein-Staaten-Lösung. Jerusalem wird die gemeinsame Hauptstadt. Alle übrigen Flüchtlinge haben das Recht auf Entschädigung oder Rückkehr in ihre Heimatstädte – wenn möglich, sonst in neue Städte oder Stadtviertel. Es wird keine Umsiedlung von Bewohnern zur Ansiedlung von Flüchtlingen geben.

Die Umsetzung wird beobachtet durch UN/EU/Arabische Liga/Organisation für Islamische Zusammenarbeit (OIC)/Russland/China.

den.

Diese wünschten sich natürlich ein Treffen mit Mahmud Abbas, schlugen aber auch vor, das Projekt schon bei den Vorbereitungstreffen zu unterstützen, um ihm den Charakter des Verbotenen zu nehmen.

Dieses Gremium schlug vor, ehemalige TeilnehmerInnen, auch israelische, in die Mukata, den palästinensischen Regierungssitz, einzuladen. Darauf erwiderte ich, dass zuerst die palästinensischen TeilnehmerInnen die Unterstützung ihrer Regierung bräuchten und ihre Einladung nicht an die Teilnahme von Israelis gebunden sein sollte.

Im Herbst wurde die politische Situation erneut sehr schwierig. In Jerusalem kam es zu Anschlägen durch Palästinenser an Bushaltestellen in der Stadt. Die Israelis waren schockiert und hatten Angst, und es war nicht daran zu denken, sie nach Ramallah einzuladen.

Auch ein Nachtreffen in Beit Jala mussten wir verschieben. Aufgrund der Sicherheitslage trafen wir uns vorerst getrennt, in Israel und Palästina.

Die israelischen TeilnehmerInnen fanden in der Zwischenzeit das Ergebnis der Verhandlungen problematisch, das sie am Ende des Seminars in Deutschland getroffen hatten. Der „israelische Präsident“ sagte, viele von ihnen würden nicht mehr dahinter stehen und lieber gemeinsame Aktivitäten planen, statt das Ergebnis in der israelischen Öffentlichkeit zu verbreiten. Zu einem gemeinsamen Treffen in Beit Jala kamen dann 27 TeilnehmerInnen.

Das Treffen war für uns alle eine Herausforderung. Die Palästinenser wollten über die Vereinbarung aus dem Sommer reden, die sie als Erfolg ihres Treffens werteten. Sie wollten sehen, dass die Israelis Partner sind, die zu ihren Vereinbarungen stehen.

Die Israelis hingegen waren schockiert über die Anschläge in Jerusalem und wollten von den palästinensischen TeilnehmerInnen hören, dass sie diese ab-

Beit Jala ist eine palästinensische Stadt südlich von Jerusalem, die während der Verhandlungen von Oslo dem sogenannten C-Gebiet zugeteilt wurde. Damit ist es, obwohl von Palästinensern bewohnt, vollständig unter israelischer Rechtshoheit und Kontrolle. Beit Jala ist für Palästinenser aus der Westbank frei zugänglich. Israelis erreichen die Kleinstadt von einer Straße aus, die israelische Siedlungen mit Israel verbindet. Da Beit Jala C-Gebiet ist, ist es Israelis erlaubt, es zu betreten, was ein Treffen beider Seiten ohne zu beantragende Erlaubnis möglich macht.

lehnen. Am Ende beschlossen wir, uns in zwei Gruppen aufzuteilen:

- *Eine Gruppe will weiter an der Vereinbarung arbeiten, offene Punkte klären und dann überlegen, was sie damit tun wollen.*
- *Die zweite Gruppe möchte gemeinsame Aktivitäten planen, eine erste Idee war es, palästinensische Familien in Hebron zu unterstützen, deren Häuser zerstört wurden.*

Beide Gruppen haben jeweils einen israelischen und einen palästinensischen Vertreter, die die Arbeit koordinieren.

Abends sind wir trotz der angespannten Lage alle zusammen nach Bethlehem gefahren, es war gerade Weihnachten. Ein israelischer TeilnehmerInnen hat darauf geachtet, dass in allen Taxis Israelis und Palästinenser gemeinsam saßen und es kein Taxi gab, in dem nur Israelis saßen. Sie haben auch vorab geregelt, dass kein Israeli in Bethlehem alleine unterwegs ist.

Nach einer wirklich harten dreistündigen Diskussion über das Verhandlungsergebnis und die Anschläge in Jerusalem haben wir die Zeit in Bethlehem gemeinsam genossen. Alles war für Weihnachten geschmückt und sah wunderschön aus!

Die Bewegung, die zu einem Boykott israelischer Produkte aufruft, ist in der Westbank sehr stark geworden und genießt eine breite Unterstützung. In diesem Frühjahr boykottieren die Palästinenser israelische Produkte erstmals konsequent, es wurden sogar Lieferwagen aufgehalten und israelische Produkte zerstört. Solche Firmen machen Millionenumsätze mit uns Palästinensern. Diese breite und konsequente Unterstützung der Kampagne ist neu. Wir rechnen damit, dass unsere Vorbereitung von dieser Kampagne gestört wird und TeilnehmerInnen aufgefordert werden nicht teilzunehmen. Aber wir sind mit ihnen in Kontakt und scheuen die Diskussion nicht.



Israel und Palästina

Kriegsdienstverweigerer in Israel

(Text: Helga Dieter) Als ich 2001, zu Beginn der Zweiten Intifada, nach Partnerorganisationen für Dialogseminare suchte, war das aus vielen unterschiedlichen Gründen sehr schwierig, darüber habe ich in einigen Broschüren der Vorjahre geschrieben. Unsere Zielgruppe im ehemaligen Jugoslawien reichte von 10 bis 16 Jahren. Es wurde schnell klar, dass wir in den besetzten Gebieten nicht mit Minderjährigen arbeiten konnten, die bei Reisen, Anträgen usw. die Zustimmung der Eltern brauchen. Reisen war äußerst gefährlich. Die Kandidaten, die dennoch zum Seminar kommen wollten, handelten eigenverantwortlich. Sie nahmen die Gefährdung durch israelische Soldaten auf sich, um genau diese in Deutschland kennenzulernen.

Die israelischen TeilnehmerInnen müssen im Alter zwischen 18 und 22 Jahren Militärdienst leisten, Frauen zwei und Männer drei Jahre lang. Auch deshalb war in den Seminaren die Anhebung der Altersgrenze von Jugendlichen zu jungen Erwachsenen nötig. Einige TeilnehmerInnen aus Israel kommen vor der Einberufung zum Militär zu den Seminaren, wenige während des Wehrdienstes, viele unmittelbar nach der Entlassung und die meisten in den Folgejahren mit wachsenden Skrupeln bei dem jährlichen Reservistendienst bzw. bei der Einberufung zu Kriegseinsätzen.

Weil die Auswahl der TeilnehmerInnen nicht durch Parteien oder Institutionen erfolgt, sondern ursprünglich im Schneeballsystem von der jungen Antimilitaristin Keren (Mitglied bei „New Profile“) ausging, wurden zunächst die jugendlichen Aktivisten der israelischen Friedensbewegung erreicht, darunter einige Verweigerer. Doch von Jahr zu Jahr wurden die Kreise der InteressentInnen weiter gezogen. Dem korrespondierten Änderungen im Konzept, wonach mehr konservative KandidatInnen aus „staatstragendem“ Milieu ausgewählt und durch den authentischen, sozialen Austauschprozess überzeugt werden sollten, statt weiteren „Peaceniks“ die Gelegenheit zur Selbstvergewisserung zu geben.

Die meisten Verweigerer in Israel sind Reservisten

Sie haben ihren Grundwehrdienst geleistet. Erschütternde Erlebnisse führen bei vielen von ihnen zu moralischen Problemen. Wenn sie dann zum jährlichen Training müssen oder die erneute Einberufung bei krisenhaften Zuspitzungen in Gaza oder Libanon droht, verweigern sie den Militärdienst. Von ihnen stammen auch, anonym oder namentlich, die Beschreibungen von Menschenrechtsverletzungen, die den Mythos der moralischsten Armee der Welt gründlich demontiert haben. (<http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/2203590/Die-Soldaten-der-Gaza-Offensive-2008#/>).

Diese Verweigerer sind auch bei uns durch Vorträge bekannt und haben eigene Friedenspreise erhalten. („Combatants for Peace“, „Breaking the Silence“, „Courage to Refuse“).

Im September 2014 haben noch einmal 43 Reservisten, alle hochrangige Mitglieder des militärischen Geheimdienstes, in einem gemeinsamen Brief den Dienst verweigert und öffentlich gemacht, mit welchen Erpressungsmethoden Palästinenser in Notsituationen zur Mitarbeit in dem ausgeklügelten Spitzelsystem angeworben werden. (Freilassung inhaftierter Kinder, lebenswichtige Behandlung in Krankenhäusern usw.)

In dem Brief „... war zu lesen, dass die 43 Unterzeichner, allesamt Veteranen der Eliteeinheit 8200 und bis heute Reservisten, keine ‚Instrumente der israelischen Besatzung‘ sein wollen. Das ‚Militärregime verweigert den Palästinensern dort Grundrechte‘, heißt es weiter. Eine Realität, in der für jüdische Siedler und palästinensische Anwohner zwei unterschiedliche Rechtssysteme gelten, die einem Teil – den Siedlern – Rechte zubilligen, die sie dem anderen Teil – den Palästinensern – verweigern, sei ‚kein unausweichliches Ergebnis einer notwendigen Selbstverteidigung‘. Diese Realität sehe so aus, weil die israelischen Regierungen sie sukzessive so gewählt hätten. Genauso verhalte es sich mit Entscheidungen zur Landenteignung, mit dem Verlauf der Sperranlage oder mit wirtschaftlichen Restriktionen“. (spiegel online, 14.09.14)

Die Verweigerung der jungen Rekruten

Die meisten jungen Israelis, die nicht zur Armee wollen, bereiten dies strategisch vor, indem sie sich beraten lassen und körperliche oder psychosomatische Symptome einüben. Ihnen wird ohne großes Aufsehen nach „profile 21“ die Untauglichkeit attestiert. Sich quasi herauszumogeln, wird durchaus als politische Verweigerung verstanden und ist weit verbreitet. Diese „Grauzone“ der passiven Verweigerung wird in der Regel vom gesellschaftlichen Umfeld sozial toleriert.

Andere werden Soldaten, weigern sich dann aber, in den besetzten Gebieten Dienst mit der Waffe zu tun. Das wird meist unter der Hand mit Beschäftigungen in der Verwaltung oder den Medien kaschiert.

Die bekennenden Verweigerer unter den Rekruten sind erst 17-19 Jahre alt und stehen meist allein den Anfeindungen gegenüber. Wer einberufen wird und sich weigert, muss meist kurzzeitig, etwa für ein oder zwei Wochen, ins Militärgefängnis. Anschließend bekommen die jungen Menschen erneut eine Einberufung. Weigern sie sich wieder, die Uniform anzuziehen, werden sie erneut verurteilt und inhaftiert. Ich kenne einen jungen Mann, der 10 mal im Gefängnis saß.

Schon in der ersten Gruppe im Sommer 2001 gab es einen jungen Mann, der nicht nach Israel zurückkehren wollte, um dem Militärdienst zu entgehen. Die Mutter reiste aufgeregt an und machte ihm klar, dass er mindestens 10 Jahre nicht nach Hause zurück könne. Meines Wissens lebt er heute noch in Deutschland. Berlin ist inzwischen zum El Dorado israelischer Deserteure geworden.

Verweigerer gelten als Störenfriede und Verräter. Freunde wenden sich von ihnen ab. Auch bei den meisten Eltern stößt ihre Entscheidung auf starken Widerstand, denn in Israel genießt die Militärzeit hohes soziales Ansehen. Zudem sind die Eltern von Verweigerern in Sorge, da für die Zukunft viele Berufe im öffentlichen Dienst wie Lehrer oder Erzieher fraglich sind. Auch einige Sozialleistungen hängen von einer tadellosen Militärbeurteilung ab.

Die Zahl der bekennenden Verweigerer bei den Rekruten ist wegen der sozialen Isolation, massiven Einschüchterungen und ungewissen, langfristigen

Folgen relativ gering. Drei von ihnen waren in den letzten Jahren bei den „Ferien vom Krieg“.

Udi Segal hat im Sommer 2013 mit weiteren 70 Israelis an der Aktion „Ferien vom Krieg“ des „Komitee für Grundrechte und Demokratie“ teilgenommen und die einmalige Gelegenheit wahrgenommen, sich mit 70 gleichaltrigen Palästinensern in einem moderierten Dialogseminar zusammen- bzw. auseinanderzusetzen. In zwei Wochen entwickelten



Udi Segal (2013)

sich intensive Kontakte zu den angeblichen Feinden. Diese Erfahrung hat ihn in seinem Entscheidungsprozess zur Verweigerung bestärkt.

Aus der Begründung von Udi Segal zu seiner Verweigerung:

„Ich komme aus dem herrschenden sozialen Milieu, das sehr zur Unterstützung des israelischen Militarismus neigt ... Mein Bruder ist in der Armee, und es ist möglich, dass er sich in Gaza befindet, während ich im Gefängnis sein werde ...

Auch wenn es die Besetzung der palästinensischen Gebiete nicht gäbe, würde ich den Dienst in der Armee verweigern. ... Ich bin nicht der Meinung, dass ich durch die derzeit laufende Militäroperation in Gaza beschützt werde. Die Militäroperationen werden mich auch in Zukunft nicht schützen, und sie werden nur neuerliche Militäroperationen nach sich ziehen, ... Was wirklich schützen würde, das wäre ein gerechter Friede, der die Ungerechtigkeiten anerkennt, die man den PalästinenserInnen angetan hat. Man kann keinen Frieden verwirklichen, solange man Land besetzt, eine Bevölkerungsgruppe unterdrückt und mit einer Mauer umgibt ... Das Ziel meiner Kriegsdienstverweigerung ist das Ende der Besetzung. Aber in der gegenwärtigen Lage zählt vor allem, dass die israelischen BürgerInnen ihre Augen

öffnen, dass sie über den Sinn der Besetzung nachdenken und darüber, was es bedeutet, in der Armee zu dienen – und dass darüber besonders Heranwachsende nachdenken, die sich dem wehrpflichtigen Alter nähern. Was die laufende Militäroperation in Gaza anbetrifft, so rufe ich die SoldatInnen und die ReservistInnen dazu auf, Befehle zu verweigern und nicht am Massaker teilzunehmen.“

Udi wurde fünf mal inhaftiert und nach einem Hungerstreik im November 2014 aus dem Militärgefängnis entlassen. <http://www.connection-ev.de/israel-refuser-form>.

Das Ziel, durch diese drakonischen Strafen die Abschreckung und Einschüchterung der Jugendlichen zu erreichen, wurde offenbar nicht erreicht (s.o. Reservisten). Inzwischen haben in Israel über 100 Abiturienten (Shministim) des nächsten Jahrgangs ihre Verweigerung namentlich angekündigt, wenn viele davon sicher auch einen leichteren Weg (Attest) wählen werden als U-di, Shir und Yuval.

Der internationalen Reputation des Staates Israel dient das alles sicher nicht!

Die Unterschriftenaktion

Als ich im Sommer 2014 erfuhr, dass ein Teilnehmer aus dem Vorjahr als Totalverweigerer bereits zum dritten Mal im Militärgefängnis saß, entschloss ich mich zu seiner Unterstützung. Die israelische, antimilitaristische Organisation „New Profile“, in der bereits 2001 unsere erste Koordinatorin Keren arbeitete, forderte international zu Unterschriften und zu Briefen an die israelischen Botschaften auf.

Der kurze Appell lautete: *„Udi Segal hat im Sommer 2013 an einem Dialogseminar von jungen Menschen aus Israel und Palästina (Westbank) im Rahmen der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ in Deutschland teilgenommen. Wir unterstützen ihn dabei, den Militärdienst zu verweigern und fordern seine Freilassung ohne erneute Inhaftierung.“*

In einem Begleitschreiben wurden die UnterzeichnerInnen über die Bedeutung des Militärdienstes im Alltagsleben der israelischen Gesellschaft informiert und über die fehlende rechtliche Möglichkeit der Verweigerung, die

Mehrfachbestrafung durch Militärgerichte sowie die Mechanismen der sozialen Ausgrenzung, die oft jahrelang nachwirken.

Die Kampagne ist sehr erfolgreich verlaufen, insofern als ich Listen mit ca. 1.100 Unterschriften an den Botschafter schicken konnte (und noch ca. 200 „Nachzügler“). Die Organisation „Connection e.V.“ führte die Aktion online weiter, auch für den ersten religiösen Verweigerer Uriel, der 10 mal im Militärgefängnis saß.

Wenn der direkte Erfolg solcher Appelle auch sehr fraglich ist, so hat diese Aktion doch in verschiedener Weise nach innen gewirkt, z.B.

über die Bedeutung des Militärdienstes im Alltagsleben und die fehlende Möglichkeit der Verweigerung in der israelischen Gesellschaft informiert. Mitten im Gazakrieg löste das Debatten aus.

Das Engagement beim Unterschriften-Sammeln ist aufwändiger als bei online-Petitionen und führte zu vielen Nachfragen und Diskussionen.

Einige UnterzeichnerInnen teilten nicht alle von Udi genannten Motive und Argumente, die ihnen zu einseitig und radikal erschienen. Zudem sollte man als Deutscher zum Militarismus in Israel, vor dem Hintergrund der Rolle der deutschen Wehrmacht bei der Ermordung der Juden, besser schweigen. Man setze sich der Verdächtigung des Antisemitismus aus.

Im Gegensatz dazu problematisierten Andere, dass die Aktion sich an den Botschafter und damit den Vertreter einer Regierung wendete, die absichtsvoll und rücksichtslos ihre Sicherheits-, Wirtschafts- und Machtinteressen, auch gegen internationales Recht, kriegerisch durchsetzt.



Yuval R. (2008)



Shir R. (2011)

Solche Politiker sollten ignoriert und boykottiert werden, moralische Appelle seien sinnlos.

Für mich ist es besonders erfreulich, dass auch einige in der deutschen Öffentlichkeit für ihr Engagement im Nah-Ost-Konflikt bekannte Wissenschaftler und Exponenten der skizzierten, unterschiedlichen politischen Positionen den Appell unterschrieben haben (unter vielen Anderen z.B. Prof. Micha Brumlik aus Berlin und Günter Schenk aus Straßburg). Jenseits der Kontroversen unterstützen sie das Recht, den Kriegsdienst zu verweigern: Auch in Israel! Auch mitten im Krieg!

Junge Menschen, die ihrem Gewissen folgen, für dieses „Delikt“ mehrfach in Militärgefängnisse einzusperren, ist ein Hohn auf rechtsstaatliche Prinzipien.

Einige Kritiker an unserem offenen Dialogansatz, die der Überzeugungskraft der authentischen Lebens- und Leidensgeschichten nicht vertrauen, wollen im Rahmen der BDS-Kampagne den Boykott von Waren und Investitionen auch auf persönliche Kontakte beziehen, um „Normalization“ zu verhindern. Sie sind erstaunt, wenn nach den „Ferien vom Krieg“ Soldaten den Dienst verweigern und auch noch die Kameraden zur Desertion aufrufen. Vor diesem Hintergrund gab es einige Kommentare, die mich sehr gefreut haben. Einen Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern kann ich mir nur vorstellen, wenn er durch vernetzte soziale Bewegungen auf beiden Seiten getragen wird. Die können sich nur aus einem Dialog von unten entwickeln. Politische Dekrete und sozialer Druck sind in einem Befreiungsprozess kontraproduktiv. Ich würde darüber gern eine Debatte führen. (siehe www.ferien-vom-krieg.de – Broschüre 2013 „Normalization“ S. 56ff)

Helga Baumgarten, eine deutsche Hochschullehrerin, die seit langem in den besetzten Gebieten lehrt, schrieb: „Meinen Respekt vor Ihrer Arbeit. Ich freue mich, dass sie diese Entwicklungen ermöglicht hat. Toll auch, dass Micha Brumlik und Günter Schenk unterschrieben haben. Alles Gute auch weiterhin. Freut mich, dass meine Skepsis widerlegt wurde durch Ihre konkrete Arbeit.“

Ganz herzlichen Dank an alle Unterzeichnerinnen und Unterstützer. Das war eine gelungene Aktion.

Palästina

Ferienspiele für Kinder



Die Ferienspiele in Khan Younis/Gazastreifen
im Kindergarten A der Palestine Women's Union,
vom 8. - 24. Juni 2014

(Text: Karin Steinbrinker) Immer hatten sich die „Großen“, die 5- und 6-Jährigen im Kindergarten in Khan Younis, schon lange auf die Ferienspiele gefreut, die immer der Höhepunkt des Kindergartenjahres sind. Am 8. Juni ging es endlich los.

Die 52 teilnehmenden Kinder wurden in 6 Kleingruppen eingeteilt und ein genauer Plan für die verschiedenen Aktivitäten aufgestellt. Die Gruppen wechselten sich dabei ab, so dass jede Gruppe alle Aktivitäten mitmachte. Die Erzieherinnen und Helferinnen achteten sehr darauf, dass sich ruhigere Beschäftigungen in den Räumen mit Sport und Bewegung im Freien abwechselten.

Die Kinder haben fleißig gemalt und gebastelt: Sie bauten Drachen, bemalten Vasen und Becher und malten Szenen aus Geschichten, die ihnen vorge-



Ein Fest im Kindergarten nach Ende des Krieges

tollen und ihre Drachen steigen lassen. Auch ein großer Spielplatz mit Karussells, allen möglichen Klettergerüsten und Wippen wurde besucht.

Natürlich bekommen die Kinder immer genug zu essen und zu trinken. Außer einem kräftigen Pittabrot zu Mittag gibt es kleine Snacks, Obst und auch mal ein Eis. Den Abschluss der zwei Wochen bildete ein großes Fest, zu dem dann auch die jüngeren Kindergartenkinder und Eltern eingeladen wurden. Wie jedes Mal bekamen die Kinder dabei kleine Geschenke zur Erinnerung.



Aber die schönen Tage waren nur zu bald vergessen: Am 8. Juli 2014 brach mit großer Gewalt der Krieg über die Kinder und alle Menschen im Gazastreifen herein – 7 Wochen voller Angst, Tod und Zerstörung. Auch der Kindergarten wurde beschädigt, konnte aber trotzdem am 14. September wieder öffnen. Vor Kurzem schickten die Erzieherinnen des Kindergartens Berichte über einzelne Kinder, die geliebte Angehörige oder ihr Zuhause verloren haben, und Zeichnungen der Kinder, die den ganzen Schrecken des Kriegs widerspiegeln. Es ist eine ganz große Aufgabe für die Erzieherinnen, diese Traumata aufzufangen. Eine Erzieherin schreibt: „Was bleibt, ist die Hoffnung. Wir wünschen uns, dass wir genug Kraft und Geduld haben, und wir versuchen unser Bestes, den Schmerz und das Leid dieser Kinder zu lindern, ihre Herzen wieder ein bisschen leichter zu machen und wieder ein kleines Lächeln auf ihre Gesichter zu zaubern.“

*Karin Steinbrinker,
Kordinatorin des Deutsch-Palästinensischen Frauenvereins e.V.
für den Kindergarten in Khan Younis*

Die Ferienspiele in Nablus der Future Generations Hand Association (FGHA) 14. - 28. Juni 2014

Die Stadt Nablus im Norden der palästinensischen Westbank mit ihrer gut erhaltenen Altstadt ist bekannt für Olivenöl-Seife und Knafeh, eine Süßspeise aus Ziegenkäse, überbacken mit Grieß und übergossen mit viel Sirup. Die wirtschaftliche Situation und damit die Lebensumstände vieler Familien hat sich in den letzten Jahren zusehends verschlechtert. Die FGHA unterstützt diese Familien seit 2005 mit Sachspenden wie Kinderbetten oder Heizkörpern im Winter, augenärztlicher Versorgung und Brillen. Ihr Hauptanliegen ist aber die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, um diese zu bestärken und ihnen ein besseres politisches und gesellschaftliches Bewusstsein zu vermitteln.



Fester Bestandteil der Arbeit der FGHA ist die Durchführung der Ferienspiele für Kinder zwischen sieben und elf Jahren mit der Unterstützung von ‚Ferien vom Krieg‘. Im letzten Sommer konnten 100 Kinder teilnehmen, die von ehrenamtlichen Jugendlichen, aber auch psychologischen Fachkräften betreut wurden. Neben vielen spielerischen Aktivitäten stand Gesundheitsprävention auf dem Programm. Jedes Kind bekam eine Zahnbürste, ein kleines Handtuch und Shampoo geschenkt. Der Spaß kam natürlich nicht zu kurz, und die Gruppe unternahm gemeinsam einen Ausflug in das nahegelegene „Wadi al-Bathan“, bei dem die Kinder begeistert im Schwimmbad planschen konnten.



Jugendliche Volontäre basteln mit den Kindern

Kroatien, Serbien, Bosnien-Herzegowina, Kosovo

Das Projekt im ehemaligen Jugoslawien

Wirtschaftliche und politische Situation

(Text: Brigitte Klauß) In den Ländern des ehemaligen Jugoslawien verschlechtert sich die wirtschaftliche und soziale Lage von Jahr zu Jahr. Die Arbeitslosigkeit liegt bei über 20%, von den jungen Leuten sind rund 40% ohne Arbeit und auch ohne Hoffnung, noch eine zu finden. Viele unserer TeilnehmerInnen sehen keine Chance in ihrer Heimat und planen auszuwandern. Im Kosovo haben Perspektivlosigkeit und Gerüchte bereits zu einer Massenauswanderung geführt. (siehe Bericht S. 58) Die Reaktionen der Bevölkerung auf diese Situation sind unterschiedlich und widersprüchlich.

Bei den sozialen Unruhen in Bosnien-Herzegowina im Frühjahr 2014 (siehe Broschüre vom Vorjahr) spielten die ethnischen Grenzen erstmals keine Rolle mehr. Die Menschen erzwangen den Rücktritt von vier Kantonal-Regierungen und ersetzten die nach ethnischen Kategorien bestimmten Regierungen durch unabhängige Fachleute, die von den neugebildeten Bürger-Versammlungen bestimmt wurden.

Auch die große Flut, die im Mai 2014 in Serbien und Bosnien-Herzegowina Schäden anrichtete, die denen des Krieges vergleichbar sind, führte zu einer großen Welle an grenzüberschreitender Hilfsbereitschaft.

„Besonders auffällig ist die Hilfsbereitschaft in der sonst allzu oft zwischen den Interessen muslimischer Bosniaken, orthodoxer Serben und katholischer Kroaten zerriebenen Gesellschaft Bosniens. ‚Das große Unglück hat die Menschen zusammengebracht‘, schreibt die bosnische Journalistin Amra Zimic. Menschen aus dem (muslimisch dominierten) Bihac retten Menschen aus dem (vornehmlich serbischen) Doboj, Bürger der (muslimisch-kroatischen) Förderation eilen dem (vor allem serbischen) Bjelina zu Hilfe. Freiwillige aus der bosnischen Serbenrepublik helfen im (muslimischen) Zepce. Die Regenfälle haben außer Häusern, Ställen und Feldern auch die eingebildeten ethnischen Grenzen zwischen

Städten und Kantonen fortgespült.“

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.05.14)

Auch viele ehemalige TeilnehmerInnen von ‚Ferien vom Krieg‘ beteiligten sich an Rettungs- und Aufräumaktionen und berichteten von dieser plötzlich so selbstverständlichen Gemeinsamkeit und Solidarität.

Aber diese wiedererwachte Gemeinsamkeit fand bei den Wahlen in Bosnien-Herzegowina keinen politischen Ausdruck, gewählt wurden die alten, nach ethnischen Kategorien organisierten Parteien.

In Kroatien führte die Enttäuschung über den ausgebliebenen wirtschaftlichen Aufschwung durch den EU-Beitritt bei der Präsidentenwahl zum Sieg der nationalistischen Kandidatin.

Und hinter dem scheinbar friedlichen Zusammenleben sind Hass und Nationalismus präsent, wie die antialbanischen Unruhen in Serbien nach dem EM-Qualifikationsspiel Serbien gegen Albanien zeigten. (siehe Bericht S. 80)

Deshalb sind Begegnungen im Rahmen von ‚Ferien vom Krieg‘ und die weitere Vernetzung und Arbeit unserer Partner vor Ort sehr wichtig.

Geplante Freizeiten im Sommer 2015

Im Sommer 2015 werden sich 120 Jugendliche aus Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina in Basko Polje an der kroatischen Adria treffen. 40 junge Serben, Albaner und Roma aus dem Kosovo fahren gemeinsam nach Ulcinj in Montenegro. Erstmals wollen wir diese beiden Projektteile auch personell stärker verknüpfen. In Ulcinj werden zwei ehemalige TeilnehmerInnen aus Sombor in Serbien als Assistenten mitarbeiten. In Sombor gab es im Oktober 2014 antialbanische Unruhen. Zwei junge Leute aus dem Kosovo werden im Gegenzug zum Team von Basko Polje gehören.

Für 70 ehemalige TeilnehmerInnen, die in ihren Heimatstädten weiter im Sinne des Projektes arbeiten, wird es ein Camp in Srebrenica geben, wo sie über ihre Arbeit und gemeinsame Aktivitäten diskutieren. Viele engagierte Ehemalige sind zum Studium aus ihren Städten fortgezogen, wollen aber weiter in Kontakt und aktiv bleiben. Für 30 von ihnen wird es erstmals ein eigenes Camp geben.

Kosovo

Kosovo-Begegnung 2014



Ausflug in die historische Stadt ‚Stari-Grad‘, Montenegro

(Text: Birgit Hogefeld) Auch 2014 haben wir wieder 32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Rahovec – die Hälfte aus albanischen, je ein Viertel aus Roma- und serbischen Familien – zu zwei gemeinsamen Wochen am Meer in Ulcinj (Montenegro) eingeladen.

Die Jugendlichen waren zwischen 15 und 17 Jahren alt. In den Vorjahren waren sie jünger gewesen, doch 2014 wurde mit Blick auf mögliche Nachfolgeaktivitäten das Alter heraufgesetzt. Das Team unserer Partnerorganisation in Rahovec war zu dem Ergebnis gekommen, dass in der Vergangenheit gemeinsame Aktivitäten der im Durchschnitt 14-jährigen TeilnehmerInnen nach ihrer Rückkehr in den Kosovo häufig an der Zustimmung der Eltern gescheitert waren. Den Jugendlichen blieb oft nur die gemeinsame Facebook-

Gruppe, um Freundschaften und Kontakte fortzuführen, die sich während ihres 14-tägigen Zusammenlebens in Ulcinj entwickelt hatten. Bei der Begegnung im vergangenen Sommer war von Beginn an spürbar, dass die 15- bis 17-Jährigen sehr viel selbstständiger waren, als wir es aus den Vorjahren kannten, und ihre Gestaltungsspielräume voll ausschöpften. So wurden z.B. die von Teammitgliedern vorbereiteten Workshops zu ‚Vorurteilen und Feindbildern‘ oder über ‚Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen‘ von den Jugendlichen eigeninitiativ fortgeführt; Workshops zu Bodypercussion, Tanz, Theater u.a. boten sie selber an.



Beim Theaterworkshop

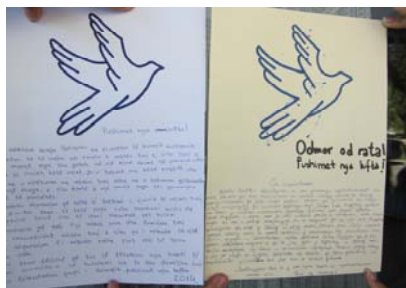
Auffällig war außerdem, dass die Jugendlichen deutlich signalisierten, wenn ihnen etwas gegen den Strich ging – über den murrenden ‚Widerstand‘ albanischer, also muslimischer TeilnehmerInnen beim Gruppenfoto vor

einer orthodoxen Kirche hatten wir in der Herbstinformation berichtet, die Situation war erst beim Foto vor der Moschee wieder bereinigt.

Diese kleine Episode zeigt, was immer wieder auch bei den israelisch-palästinensischen Seminaren zu beobachten ist: nur wenn beide Seiten gleich behandelt werden und sich gleich behandelt fühlen, und die Rahmenbedingungen so gestaltet sind, dass sich die TeilnehmerInnen auf Augenhöhe begegnen können, kann ein ‚Dialog über Grenzen hinweg‘ gelingen.

Auch am Strand und im Wasser, bei Ausflügen und Feiern hatten die jungen Leute viel Spaß und erlebten gemeinsam viele unbeschwerte Stunden. An einem der letzten Tage feierten alle den Geburtstag von Mira, einer serbischen Teilnehmerin, und tanzten ausgelassen bis in die Nacht hinein. Mira, die während des Krieges geboren wurde, hatte erzählt, dass ihre Mutter den Namen ‚Mira‘ (Frieden) bewusst als Friedenszeichen und -hoffnung für ihr Kind gewählt hatte. Am nächsten Tage schrieben einige Jugendliche einen Brief an Miras Mutter – den sie außerdem in serbischer und albanischer Sprache im Gruppenraum aufhängten.

„Als Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer multiethnischen Begegnung möchten wir sie zum Namen Ihrer Tochter beglückwünschen, die in den schwierigen Zeiten des Krieges als ein Zeichen des Friedens geboren wurde. Als Sie sie geboren haben, wurden Sie mit einem Engel gesegnet, und auch wir wurden gesegnet, mit einer Freundin, die für uns, als Nachkriegsgeneration, ein Friedenszeichen ist. Und wir hoffen, wie der Name Ihrer Tochter besagt, dass es Frieden und Harmonie zwischen uns gibt und auf der ganzen Welt.



Vielen Dank und herzliche Grüße von den Jugendlichen der Begegnung „Ferien vom Krieg‘ 2014“

Zurück in Rahovec

Die zwei gemeinsamen Wochen in Montenegro waren zwar nicht spannungsfrei verlaufen, aber geprägt von großem Interesse der Jugendlichen an den jeweils „Anderen“ und gegenseitigem Respekt.

Zurück in Rahovec gründeten die TeilnehmerInnen sofort eine eigene Facebook-Gruppe und schmiedeten Pläne für gemeinsame Aktivitäten. Zwei Wochen später unternahm fast die gesamte Gruppe einen Ausflug nach Prizren, wo sie unbedingt zusammen eine Moschee und eine orthodoxe Kirche besichtigen wollten und das auch machten. Außerdem feierten sie ausgiebig ihr Wiedersehen. Auch in Rahovec selbst gab es im September und Anfang Oktober vergangenen Jahres eine Reihe gemeinsamer Aktivitäten, z.B. feierte ein Großteil der Gruppe gemeinsam den Geburtstag einer serbischen Jugendlichen in einem Café im albanischen Teil der Stadt. Der Besitzer fand die gemeinsame Feier gut, sagte aber, es dürfe keine serbische Musik gespielt werden, das sei ihm zu gefährlich.

Doch dann kam der 14. Oktober 2014, das Fußballspiel zwischen Albanien und Serbien mit den Krawallen und anschließenden Ausschreitungen, und änderte alles.

In Rahovec gab es keine Ausschreitungen ähnlich denen in Sombor, (siehe Bericht S. 80), aber über der Stadt lag danach eine Stimmung von Angst und Bedrohung. Beispielsweise gingen Mitglieder der serbischen Community, die im albanischen Teil von Rahovec arbeiten, tagelang nicht zu ihren Arbeitsplätzen, aus Furcht vor Übergriffen.

Noch am Abend des 14. Oktober traten fast alle Jugendlichen der Sommer-Begegnung aus der gemeinsamen Facebook-Gruppe aus – die wenigen, die die Gruppe erhalten wollten, hatten keine Chance. Danach gab es – bis auf wenige Ausnahmen – monatelang keinerlei Kontakte mehr zwischen den serbischen und den albanischen Jugendlichen. Und die Roma-Familien haben zwischenzeitlich, wenn auch aus anderen Gründen, die Stadt verlassen (siehe Bericht S. 58). Die Versuche seitens des Teams unserer Partnerorganisation, mit den Jugendlichen über diese Entwicklung ins Gespräch zu kommen, wurden zunächst von den meisten zurückgewiesen. Anfang Januar 2015 war die Stimmung in der Stadt immer noch so angespannt, dass beispielsweise ein serbisches Teammitglied Angst hatte, sich tagsüber mit den anderen im albanischen Teil der Stadt zu treffen – was ein Jahr vorher nie ein Problem gewesen ist.

Erst allmählich bewegten sich viele der Jugendlichen wieder aufeinander zu, und einige zeigten Interesse an gemeinsamen Aktivitäten. Die gesamte Entwicklung seit dem vergangenen Jahr macht deutlich, wie weit der Weg hin zu einem vertrauensvollen Miteinander war.

Auch in diesem Sommer wollen wir 40 albanische und serbische, und möglichst viele der verbliebenen Roma-Jugendlichen zu zweiwöchigen Begegnungen nach Montenegro einladen. Gräben und Misstrauen können nur überwunden werden, wenn die junge Generation die Gelegenheit bekommt, den „Anderen“ von Mensch zu Mensch zu begegnen.



Geburtstagsfeier am Strand

Kosovo

Perspektivlosigkeit und Kriegsangst

„Wir sind dabei, die Begegnungen für diesen Sommer vorzubereiten, das Team steht, alles sieht gut aus, die Freizeit wird stattfinden – falls bis dahin kein neuer Krieg ausbricht.“

(Nazrije Sharku, Koordinatorin aus dem Kosovo, im Januar 2015)

(Text: Birgit Hogefeld) „Kosovo-Albaner sehen keine Perspektive mehr“ titelte die Frankfurter Rundschau am 10.02.2015. Die Arbeitslosigkeit wird auf über 40 Prozent, bei Jugendlichen auf über 70 Prozent geschätzt (ZEIT-Online, 15. 02.2015).

Wirtschaftliche Misere und politische Unsicherheit (wohin treibt das Land?) bilden den Nährboden für die diffusen Gerüchte, die seit vergangenem Herbst in Rahovec kursieren. Niemand kennt ihren Ursprung, doch sie rufen Ängste und Verunsicherung hervor – und manche werden offensichtlich gezielt gestreut, um falsche Hoffnungen zu schüren. „Roma bekämen in Westeuropa unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis“, hieß es, woraufhin 90% der Roma-Familien aus Rahovec ihr Hab und Gut verkauften und sich auf den Weg machten. Der Bezirk, in dem sie lebten, sei wie ausgestorben, so Nazrije Sharku, von den 100 Roma-Familien seien kaum noch welche da. Die Roma waren die Ersten, die gingen. Zwischen Oktober 2014 und Februar 2015 haben 50.000 Menschen den Kosovo verlassen, 35.000 allein in den ersten beiden Monaten 2015.

Ein Interesse an einer Massenpanik könnten [...] sowohl die serbische als auch die kosovarische Regierung haben: Belgrad kann damit zeigen, dass der junge Staat nicht funktioniert, und Pristina könnte mit den enormen Auswandererzahlen Druck auf die EU ausüben, den Kosovaren endlich Reisefreiheit zu gewähren. Gerade die Visumpflicht befördere die Emigration, meint der Analyst Adriatik Kelmendi: „Wer keine Papiere hat, bleibt so lange im Gastland, bis er welche hat.“ Andere wiederum müssten lange im Ausland bleiben und dort arbeiten, um so das Darlehen für ihre Flucht zurückzahlen zu können. Zahlungen von Verwandten aus dem Ausland sind im Kosovo inzwischen die wichtigste Einnahmequelle.

(Frankfurter Rundschau, 10.02.2015)

Dieser Exodus befeuert wiederum neue Gerüchte: verfügen diejenigen, die das Land verlassen, über wichtige Informationen, Wissen, das nicht allgemein bekannt ist, Wissen über einen drohenden Krieg? Wie eine 16-jährige serbische Jugendliche dies erlebt, beschreibt Danica, eine Teilnehmerin der Begegnungen 2014:

Ich lebe in einem Dorf, das zwar nicht wie ein Ghetto aussieht, aber in Wirklichkeit eins ist. Unser Dorf ist zwar nicht mit Stacheldraht eingezäunt, doch man fühlt ihn in der Luft. Offiziell gibt es hier Frieden, aber ich spüre nicht viel davon.

Im Kosovo und Metohija, meiner Heimat, leben Menschen mit unterschiedlichen Charakteren, Nationalitäten und Religionen. Beim Schreiben dieser Zeilen halte ich inne, denke an die Vergangenheit, den Krieg, daran dass Menschen gelitten haben, Blut und Tränen geflossen sind. Ich frage mich, warum alles so endete. Wer kann gewollt haben, dass Menschen, die derselben Spezies angehören, sich blutig bekämpften, sich gegenseitig die Häuser anzündeten und die Träume zerstörten.

In diesen Tagen habe ich neue Ängste. Was steckt hinter dem neuesten albanischen Exodus in Richtung Westeuropa? Wird ein neuer ‚Sturm‘ vorbereitet? Sind die Mächtigen dabei, wieder einen ‚bloody‘ Frühling, Sommer, Winter oder Herbst vorzubereiten?

Ich hoffe und bete von ganzem Herzen, dass meine Ängste nie Realität werden – und fühle mich dabei hilflos und ausgeliefert.

Glücklicherweise gibt es Menschen, die ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion oder Nationalität für den Weltfrieden eintreten und die glauben, dass alle Menschen das Recht haben, glücklich und gesund zu leben.

Dass ich Teil dieser wunderbaren Gemeinschaft bin, macht mich sehr stolz.



„Keine Mauern,
sondern Brücken“
Kosovo-Begegnung 2014

Kroatien, Serbien, Bosnien und Herzegowina

Die Entwicklung der Arbeit vor Ort

(Text: Brigitte Klaß) In den letzten Jahren hat sich der Schwerpunkt von ‚Ferien vom Krieg‘ in diesen Ländern von den Treffen am Meer auf die kontinuierliche Arbeit in den Heimatstädten der TeilnehmerInnen verlagert. Dort organisieren unsere Partnerorganisationen regelmäßige Treffen, öffentliche Aktionen und gegenseitige Besuche. Sie sind dabei, über die Grenzen hinweg ein Netzwerk zu gründen, das mit einem gemeinsamen Namen und Logo auftritt und sich vor Ort um finanzielle Unterstützung für ihre friedenspolitische Arbeit bemüht. 2014 fand ein erstes, von der Stadt Sombor finanziertes Treffen zwischen Mitarbeitern unserer Partner und anderer Jugendorganisationen statt.



„Jugend vereint in Frieden“

Viele Jugendliche, die zu einer Freizeit am Meer fahren, wollen weiter mitarbeiten. Für das Camp, das Treffen für aktive ehemalige TeilnehmerInnen, gibt es immer viel mehr Anmeldungen als Plätze. Gerade die Jugendlichen, die zum Studieren ihre Heimatstädte verlassen, suchen weiterhin den Kontakt zu ihren Freunden. Deshalb wird es 2015 ein zweites Camp für StudentInnen geben, mit dem Ziel, auch an verschiedenen Universitäten Gruppen aufzubauen.

Trotzdem sind die ersten Begegnungen am Meer immer noch sehr wichtig. Die heutigen Jugendlichen haben das selbstverständliche Zusammenleben der verschiedenen Volksgruppen vor dem Krieg nicht mehr erlebt. In vielen Gebieten gibt es kaum noch „Andere“, und die Gruppen leben heute stärker voneinander abgegrenzt, als direkt nach dem Krieg.

Für diese Begegnungen mussten wir ein neues Quartier finden, da der bosnische Staat das Hotel Neum, in dem unsere Freizeiten 10 Jahre lang stattfanden, an einen Konzern verkauft hatte. Im modernisierten „Grand-

Hotel Neum“ passten Jugendgruppen nicht mehr ins Konzept.

Den ganzen Herbst über suchten unsere MitarbeiterInnen nach Alternativen. Wir waren nicht auf einen Ort am Meer festgelegt, hätten uns auch ‚Ferien vom Krieg‘ an einem See vorstellen können. Aber die touristische Infrastruktur im ehemaligen Jugoslawien ist an der Küste konzentriert, es gab im Inland keine Möglichkeit, eine so große Gruppe unterzubringen, die ja auch Räume und Technik für Workshops benötigte. Unsere Koordinatorin Alma Dzinic-Trutovic fand schließlich das Hotel Alim in Basko



Polje an der kroatischen Adria. Auch dieses Hotel ist (noch) in staatlichem Besitz, die Preise daher akzeptabel, wenn auch teurer als in Bosnien. Wir reduzierten die Teilnehmerzahl und legten die zwei Freizeiten zu einer zusammen, um Fahrtkosten zu sparen.

Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Planung und Durchführung der Begegnung in Basko Polje und des Camps, sowie der Aktivitäten in den Heimatstädten.

Koordination: Alma Dzinic-Trutovic, Brigitte Klaß

Betreuung der Gruppen: Amina Alic, Jasmina Boric, Tijana Boric, Tarik Calkic, Damir Dojic, Armin Duradbegovic, Valerija Forgic, Adnan Gavranovic, Ranka Kojcinovic, Vlasta Markovic, Johnny Mirkovic, Sena Mujcinovic, Vanja Nedic, Nikola Pilja, Semir Salihovic, Majda Softic, Ismet Sokoljanin, Dinka Vehbic.

Betreuung der Website und der Facebook Gruppe: Valerija und Sasa Forgic.

Übersetzungen: Emina Beganovic, Tijana Boric, Semir Salihovic, Vedrana Simic.

Koordination Kosovo: Nazrije Sharku, die vier jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollen nicht namentlich genannt werden.

Kroatien, Serbien, Bosnien und Herzegowina (BiH)

Die Freizeit in Basko Polje

(Text: Brigitte Klaß) Ich muss gestehen, dass mir ein bisschen vor diesem Sommer graute. Schon zweimal hatte ich die erste Gruppe in einem neuen Hotel koordiniert, und das war jedes Mal wegen zahlloser Anlaufprobleme sehr stressig gewesen. Aber Basko Polje erwies sich als ausgesprochener Glückstreffer. Zum Hotel gehört ein großes bewaldetes Gelände, wo sich die Jugendlichen in zwanglosen Gruppen zusammensetzen konnten, es gab genug Platz am Strand und drei Sportplätze. Die Hotelleitung und das Personal waren sehr hilfsbereit und schafften es immer wieder, Räume und Technik für die Workshops zu finden, einmal konnten wir sogar das Hotelcafé dafür nutzen.

Programm

Die Vormittage verbrachten die Jugendlichen in verschiedenen friedenspolitischen Workshops. An einem Tag sahen sie den Film „Die Welle“ und diskutierten bis in den Nachmittag hinein darüber.

An einem anderen Morgen sprachen sie in drei kleineren Gruppen anhand der Bilder des Kriegsfotografen Ron Haviv über den Jugoslawienkrieg. Dass Ron Haviv uns am Abend über Skype besuchte und zwei Stunden lang Fragen beantwortete und mit der Gruppe diskutierte, bedeutete ihnen sehr viel. „Erst waren es Bilder, aber nach dem Gespräch mit Ron war es Realität.“

Als Ergebnis dieser Diskussionen wählten die Jugendlichen für den Sommer 2014 den Slogan „Wir schaffen die Grenzen ab“, und in drei Tagen malten alle dieses Motto und die blaue Friedenstaube auf ein T-Shirt.

Einen Tag lang konnten die Jugendlichen selbst Workshops anbieten. Über 40 von ihnen trafen sich zum Thema „Religion“ und erklärten sich gegenseitig religiöse Gebräuche und Feiertage. Besonders freute ich mich darüber, dass zwei Mädchen einen Workshop zum Thema „Umgang mit Internet und den sozialen Medien“, anboten, weil sie es schrecklich fanden, wie viel Zeit



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim abendlichen Sastanak – lautloser Applaus aus Rücksicht auf andere Gäste

alle täglich mit ihren Handys verbrachten.

Und wieder staunte ich dankbar über die grenzenlose Langmut der Touristen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Tschechien und der Slowakei gegenüber dem Krach, den 120 begeisterte junge Leute veranstalteten. Natürlich versuchten wir alles, um Lärm zu vermeiden, erfanden sogar einen lautlosen Applaus für unser abendliches Abschlusstreffen.

Diese Handbewegungen wurden zum Erkennungszeichen unserer Gruppe, eines Abends begrüßte mich sogar der Nachtportier so. Aber wenn die Gruppe um 24 Uhr von unserer Terrasse zu den Schlafbungalows lief, erweckte der Krach ihrer Flip-Flops auf den Steinplatten den Eindruck einer Kavallerie-Attacke, und rund um unsere Zimmer wurde bis drei Uhr morgens geredet, gesungen und gelacht. Jeden Tag rechnete ich mit Ärger, aber nie hatte sich jemand beschwert.

In dieser unbeschwerten Atmosphäre konnten sich die Jugendlichen kennenlernen, heftige Diskussionen führen und unbeschwert feiern, bis sie zu einer großen Gemeinschaft zusammenwuchsen.



Die Gruppe singt auf der Strandpromenade von Baska Voda, Kroatien

Der Auftritt in Baska Voda

In den letzten Jahren hatten die Gruppen immer eine Friedensperformance zu dem Song „Es darf keinen Krieg mehr geben“ von Dorde Balasevic einstudiert und beim Ausflug in Dubrovnik gezeigt.

Dieses Jahr rieten die Betreuer davon ab, durch die Fußball-Weltmeisterschaft hätte es schon nationalistische Ausschreitungen gegeben. Aber an einem Abend gingen die Jugendlichen in ihren T-Shirts in den benachbarten Ferienort Baska Voda. An der Strandpromenade setzten sie sich auf den Boden und begannen zu singen.

Schnell sammelte sich Publikum, Leute stellten Fragen zu dem Projekt und lobten den Slogan. Auf ihren Wunsch stellte der Betreuer Semir Salihovic das Projekt in einer kurzen Rede vor. Ein Mann ermutigte zwei Mädchen der Gruppe, mit dem Hut herumzugehen und Geld für dieses tolle Projekt zu sammeln.

Für die Jugendlichen war das eine sehr wichtige Erfahrung. In ihren Texten über die Freizeit bezeichneten sie ihren Auftritt und den Zuspruch der Zuschauer als einen Höhepunkt der Freizeit.

Basko Polje, Kroatien

Stimmen von Teilnehmerinnen

Dieser Sommer wird in unseren Herzen lebendig bleiben

(Text: Dragana P., Sombor) Diesen Sommer werden wir nie vergessen, die Geschichten und Erinnerungen wieder und wieder erzählen. Die Idee, sich mit den Menschen auf der anderen Seite der Grenze zu treffen, erschien uns zu Beginn eher unwirklich. Wie sollten so viele Jugendliche zusammenkommen und lernen, dass wir alle gleich sind, dass unsere verschiedenen Religionen und Gebräuche uns nicht trennen müssen?

Aber diese Geschichte hatte schon lange vor uns begonnen, 20.000 Menschen trafen sich im Rahmen dieses Projektes, tausende neuer Freundschaften entstanden.

Am Anfang war mir gar nicht richtig klar, wohin das alles führen würde, aber jetzt bin ich stolz und glücklich, Teil dieser großen Gemeinschaft zu sein. Stellen Sie sich ein riesiges Herz vor, und alle unsere Namen, unsere Geschichten und Erfahrungen sind darin enthalten, all unsere Liebe und unsere Freundschaften. Und ein kleiner Teil dieses Herzens ist in jedem von uns. So sehe ich das Projekt. Von Kindheit an bekommen wir vermittelt, dass Geld das Wichtigste im Leben ist. Es ist sicher wichtig, aber im tiefsten Inneren wünschen wir uns alle echte Freundschaft und Verbundenheit. Und diese gemeinsame Zeit erfüllte uns diese Wünsche.

Als wir mit unserer Friedensbotschaft durch Baska Voda spazierten, konnte ich mit vielen Passanten über Freundschaft und über den Krieg sprechen. Er hat niemandem genützt und viele sehr unglücklich gemacht. Sie würden staunen, wie viele von ihnen Freunde in Serbien hatten, wie viele in Bosnien geboren wurden und jetzt in Kroatien leben. Die meisten von ihnen verloren die Kontakte zu ihren früheren Freunden und wissen nichts mehr voneinander. Wir erhielten viel Unterstützung von ihnen, sie alle waren angenehm überrascht davon, dass so ein Projekt existiert. Ein alte Dame redete uns ins Gewissen: „Ihr Jungen müsst klüger sein als wir und dürft nicht dieselben Fehler machen.“ Dieser Abend war einer der schönsten meines Lebens.



Kennenlernspiel in Basko Polje

Ich hoffe, dieses Projekt wird noch viele Jahre weiterarbeiten. Vielleicht werden dann mehr Leute erkennen, was wirklich zählt im Leben, und den Kontakt zu den Freunden jenseits der Grenzen wieder aufnehmen. Vielleicht wird dann der Hass verschwinden. Vor 20 Jahren machten einige Leute einen Schritt vorwärts, und Schritt für Schritt entwickelte sich die Geschichte weiter. Ich hoffe, sie wird über ganz Ex-Jugoslawien wandern. Wenn wir das geschafft haben, können Sie das

auch. Kommen Sie mit uns auf diesem Weg, wo uns am Ziel Liebe und Frieden erwarten. Vergessen Sie nie, unsere Unterschiede verbinden uns.

Unsere Geschichte ist schöner als ein Märchen

(Text: Amila Đ., Tuzla) Es gibt Tage im Leben, die du nie vergisst, Tage, die dein Leben bestimmen, die in deinem Herz und deiner Erinnerung immer gegenwärtig sind. 12 Tage in Basko Polje, die wertvoller waren als andere wichtige Tage im Jahr, voller Frieden, Liebe, Freundschaft und Glück.

Seit acht Jahren bin ich Teil des Projektes, acht Jahre, in denen ich erwachsen wurde, mich weiterentwickelte und Werte lernte, die ich jeden Tag lebe: Friede, Liebe, Respekt, Toleranz und Gleichheit.

In Basko Polje, wo ich als Assistentin mitarbeitete, wurde mir klar, dass Märchen hohl sind und dass die Geschichte, die wir erzählen, viel schöner und magischer ist, weil sie die Wirklichkeit beschreibt. Alle unsere Gefühle, die Umarmungen, das Lächeln, der Applaus, die freundlichen Worte, der gegenseitige Respekt, sind kein Märchen, sondern Realität. In dieser Geschichte

sind wir die Hauptpersonen, gemeinsam mit unseren BetreuerInnen. Sie haben uns so viel beigebracht und waren das beste Beispiel für uns.

Ein Höhepunkt war der Workshop über den Krieg, der so viele Gefühle freisetzte. Dass wir danach über Skype noch mit dem Fotografen all dieser Bilder, Ron Haviv, sprechen konnten, war phantastisch und die Stimmung einfach unbeschreiblich. Dasselbe Gefühl hatte ich, als wir zusammen nach Baska Voda gingen, in unseren T-Shirts mit der Botschaft „Wir schaffen die Grenzen ab“. Es war ein tolles Gefühl, als die Leute, nachdem wir unsere Lieder gesungen hatten, uns nach unserer Geschichte fragten und uns applaudierten, weil wir für Frieden eintreten.

Was uns zu einer Einheit werden ließ, waren unsere Treffen, das Tanzen und die Gespräche auf der Terrasse, die durchwachten Nächte. Wir wollten jede Sekunde nutzen, um miteinander zu reden, etwas über die anderen Städte und Kulturen zu erfahren. Als die Jugendlichen von Gornji Vakuf-Uskoplje von der unsichtbaren Trennlinie in ihrer Stadt erzählten, und dass sie nicht einfach zusammensein können, dass ihre Schule geteilt ist, wie auch die Schulen in Vukovar, hatte ich gemischte Gefühle. Ich war traurig darüber, dass wir immer noch in den Fesseln unserer Geschichte gefangen sind, dass wir in einer Atmosphäre von Feindseligkeit oder gar Hass leben müssen, obwohl wir den Krieg gar nicht mehr erlebt haben. Aber ich war auch stolz und glücklich, dass wir Jugendlichen beweisen, dass Vakuf und Uskoplje nicht getrennt sein müssen, dass Marko und Senad aus Srebrenica Freunde sein können, dass wir zusammen tanzen und Geburtstage feiern, ohne uns darum zu kümmern, woher jeder kommt. Wir haben bewiesen, dass wir Vorurteile ablegen und Grenzen überwinden können.

Jedes Märchen endet mit einer Moral, einer Lektion für die Zuhörer. Die Moral unserer realen Geschichte hier in Basko Polje ist eine Botschaft an die ganze Welt: Es ist möglich, die Feindschaft, die Grenzen, die uns trennen, zu überwinden. Gemeinsam sind wir stark, und unsere Unterschiede sind eine Bereicherung für unser Leben. Damit leben wir in der schönsten Geschichte der Welt: Wir leben in Frieden.

Gornji Vakuf-Uskoplje (GVU)

Das Camp für ehemalige TeilnehmerInnen

(Text: Brigitte Klabß) Seit über 20 Jahren kommen Jugendliche aus dem bosnischen Gornji Vakuf-Uskoplje (GVU) zu den ‚Ferien vom Krieg‘. Wenn sie ihre Freundschaften fortführen wollen, geraten sie unter massiven Druck von Familienmitgliedern und Nachbarn, die diese Kontakte ablehnen. Aber jedes Jahr entwickeln sie neue, kreative Aktivitäten, um dieses Diktat zur Trennung zu unterlaufen.

Gornji Vakuf-Uskoplje (GVU)

Während des Krieges bekämpften sich in Gornji Vakuf-Uskoplje (GVU) die kroatischen und muslimischen Einwohner erbittert, bis heute ist die Stadt von einer unsichtbaren Linie geteilt, wie auch die mit ausländischem Geld neu gebaute weiterführende Schule. Im Erdgeschoss lernen die Kroaten, die muslimischen SchülerInnen erreichen ihre Klassenzimmer im ersten Stock über die Feuerterre. Das Treppenhaus heißt die „Rote Zone“ und ist verbotenes Terrain. Unsere Partnerorganisation, das Jugendzentrum, ist der Platz, wo die jungen Leute beider Seiten zusammenkommen. Die Berichte aus GVU schockieren regelmäßig die TeilnehmerInnen der anderen Städte und sie überlegen, wie sie die Jugendlichen aus GVU unterstützen können. Zweimal fuhr die gesamte Gruppe auf dem Heimweg den weiten Umweg über GVU, um dort mit einem Friedensmarsch durch die Stadt Gemeinschaft zu demonstrieren. 2009 fand das Camp, bei Gornji Vakuf-Uskoplje statt, und die Gruppe besuchte erst die Moschee, dann die Kirche des Ortes.

Für das Camp 2014 gab es in GVU keine Unterbringungsmöglichkeit, deshalb mieteten wir die Jugendherberge im acht Kilometer entfernten Bugojno an. Als wir in Basko Polje mit den Erwachsenen über das Programm des Camps sprachen, schockierten uns die Betreuer aus GVU. Sie sagten, der Druck auf die Jugendlichen sei so stark geworden, dass öffentliche Aktionen der Camp- TeilnehmerInnen unmöglich seien. Wir diskutierten hin und her. Natürlich müssen die Betreuer aus GVU entscheiden, welche Aktionen sie riskieren, aber ein Camp, von dem die Bewohner nichts mitbekämen, wäre total sinnlos. Wir einigten uns schließlich darauf, dass zumindest alle TeilnehmerInnen eine Nacht bei Gastfami-



Friedenstanz auf der „Linie“ in Gornji Vakuf-Uskoplje

lien in GUV schlafen. Trotzdem sollte ein gemeinsamer Bus Jugendliche aus GUV nach Bugojno bringen.

Am letzten Tag in Basko Polje berieten die Jugendlichen aus allen fünf Städten darüber, wie sie zuhause weiterarbeiten wollen und stellten der Gruppe ihre Ergebnisse vor. Sie plant Berichte in ihren Schulen, Treffen mit den Eltern, Friedensmärsche durch ihre Städte. Jeder Vortrag wurde mit großem Jubel quittiert. Ich war etwas traurig, als ich bemerkte, dass die Gruppe aus GUV als letzte an der Reihe war, und dachte: „Das wird die Begeisterung dämpfen“.

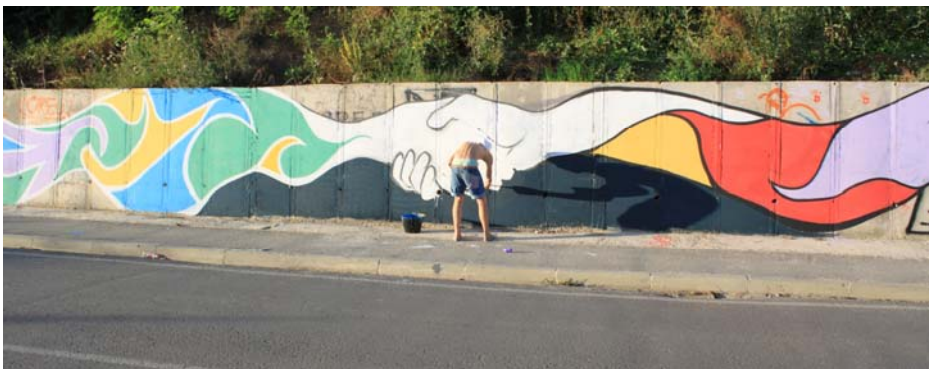
„Ihr habt ja alle gehört, wie schwierig die Situation in unserer Stadt ist“, begann Melissa auch gleich ihren Bericht. „Immer wieder werden wir wegen unserer Teilnahme hier und unserer Freundschaften unter Druck gesetzt und provoziert.“ Alle nickten, die Berichte aus GUV hatten sie echt schockiert. „Deshalb haben wir uns für dieses Jahr einige Aktionen ausgedacht“, fuhr Melissa fort. „Den Friedenstanz, den wir hier entwickelt haben, werden wir den Teilnehmern vom Camp beibringen und dann alle gemeinsam auf der ‚Linie‘ tanzen“.



Musik verbindet – beim Camp für ehemalige TeilnehmerInnen in Gornji Vakuf-Uskoplje

Großer Jubel im Publikum und erstaunte Begeisterung bei mir. „Wir werden auch ein Theaterstück über die Dummheit und Gefahr von Vorurteilen einstudieren und öffentlich aufführen“, erzählte Melissa weiter. Donnernder Applaus. „Und ein Bewohner von Vakuf stellt uns die Mauer um sein Anwesen zur Verfügung, da werden wir ein riesiges Friedens-Graffiti sprayen. Damit wollen wir es diesen Provokateuren mal richtig zeigen!“, beendete Melissa ihren Bericht. Jetzt kannte der Jubel keine Grenzen mehr, alle klatschten und trampelten, und

mir wurde wieder klar, wie sehr dieses Projekt vom Mut und der Einsatzbereitschaft der Jugendlichen lebt, die wir Erwachsenen oft unterschätzen. Und sie verwirklichten all diese Pläne, auch wenn es Widerstände in der Stadt gab.





„Gemeinsam schaffen wir alles“: ein Graffiti der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Friedensbotschaft für eine geteilte Stadt

Als die Gruppe begann, das Graffiti zu sprayen, wurde sie von einem Fußball-Hooligan aus dem muslimischen Teil beschimpft, der schon seit Jahren gegen die Aktivitäten des Jugendzentrums wettet. Er rief einige Gesinnungsgenossen dazu, durch das Geschrei blieben andere Leute stehen, es begannen erregte Diskussionen. Einer der Hooligans drohte sogar, das Jugendzentrum in Brand zu stecken. Als die herbeigerufene Polizei den Mann festnahm, beruhigte sich die Situation, und die Jugendlichen konnten ihr Graffiti beenden.

Es zeigt zwei Hände, die sich verschränken, und den Slogan „Gemeinsam schaffen wir alles“. Mit 20 Meter Länge ist es die größte Friedensbotschaft, die es je in Bosnien-Herzegowina gegeben hat, und Adnan Gavranovic, der Leiter des Jugendzentrums, schrieb mir im November, wie stolz alle sind, weil die Botschaft noch nicht übermalt wurde, sondern weiter für Verständigung und Frieden wirbt.

Das Theaterstück, das die Gefahr von Feindschaft und Gewalt am Beispiel von Fußball-Hooligans aufzeigt, wollten die Jugendlichen nach ihrer Erfahrung mit den realen „Fans“ dann doch lieber im Jugendzentrum aufführen.

Aber ihren Tanz zeigten sie gleich zweimal auf der Linie.

Während der ganzen Zeit hing am Jugendzentrum ein großes Transparent mit dem Slogan von 2014 „Wir schaffen die Grenzen ab“. „In einer anderen Stadt wäre das vielleicht nichts Besonderes, aber hier war es tagelang ein Gesprächsthema“, schrieb mir Adnan Gavranovic. So war das Camp in einem Maße sichtbar geworden, wie wir es uns nie vorgestellt hatten.

Camp für ehemalige TeilnehmerInnen in Gornji Vakuf-Uskoplje

Der Klang des Friedens



(Text: Anida B., 19, Gornji Vakuf-Uskoplje)

Wenn jemand nach meiner Heimatstadt fragt, antworte ich mit einem tiefen Seufzer. Ich bin traurig, wenn ich an diesen Ort denke, an die Leute, die ich hier täglich treffe. Es sind keine schlechten Menschen, aber sie sind tief gespalten, was ihre Vorstellungen vom richtigen Leben betrifft. Sie werden beherrscht von starken Vorurteilen, und sie schaffen eine feindselige, gespannte Atmosphäre, die das Leben für uns alle in unse-

rem Tal schwierig macht.

Jetzt sitze ich auf dem Balkon des Jugendhotels Katalinka (Anida besuchte das Camp 2014, d.Red.) und schaue auf dieses Tal, das in den letzten drei Tagen Zentrum der neuen Welt wurde, die ich hier kennenlernen durfte.

Die Dunkelheit der Nacht umhüllt uns, ich sehe, wie sie sich über unser Tal senkt, ich lausche der Nacht. Sie ist ruhig, wie Dino, der mit mir auf dem Balkon sitzt und Mirza einen speziellen Vakuf-Witz erklärt, und im nächsten Moment lächelt sie mit Fikreta auf einem anderen Balkon.

Dann wird es still, und wenn ich mich deswegen Sorge, fühle ich von Ferne Armins Blick vom obersten Balkon. Und als Angst hochkommt, weil es mir zu still scheint, beginnt die Nacht zu singen, eine überwältigende Melodie der lachenden Gruppe, die im Gang „Alias“ spielt.

Liegt diese wunderbare Nacht wirklich über demselben Tal, in dem ich aufwuchs. Wo wir durch unsere Unterschiede definiert werden und nicht zusammenkommen?

Wie kann dieses Tal, das nicht akzeptieren will, dass eine Dzenita und eine Feodora sich ein Zimmer teilen, so schön erscheinen. Ein Tal, das nicht dulden will, dass Semir und Tijana gemeinsam einen Workshop leiten?

Ich beginne zu glauben, dass es hier einen Zauber gibt, der auf uns wirkt, aber nein: Wir mussten nur unsere Hände ausstrecken, aufeinander zugehen, damit sich alle willkommen fühlten.

Wie schwer kann das sein? So einfach, aber es würde eine Neue Welt eröffnen, eine Welt, in der ich auf meinem Balkon singen und tanzen könnte, ja sogar fliegen, wenn ich wollte. Oder einfach nur daliegen und der Nacht lauschen.

Lass uns gemeinsam lauschen, und wenn das zu schwierig ist, lass uns Musik hören. Wir hören uns an, was Dir gefällt und was mir gefällt, und so lernen wir uns kennen.

Ist das Traum oder Wirklichkeit? Wenn ich auf der Erde bin, warum ist dann eine Wolke unter mir? Wenn ich im Himmel bin, warum halte ich dann nach Sternschnuppen Ausschau?

Um mir zu wünschen, dass diese Zeit nie endet, dass alle Menschen die Idee unseres Camps aufnehmen, dass sie die Melodie dieser Nacht verstehen.

Lasst uns alle hören, was ich heute Nacht erfuhr, lasst uns dem Klang des Friedens lauschen.



Camp für ehemalige TeilnehmerInnen in Gornji Vakuf-Uskoplje

Ehemalige Kriegsgefangene erzählen

(Text: Alma Dzinic-Trutovic und Brigitte Klafß) Der Krieg ist in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien ein Tabu-Thema. „Über den Krieg redet man nicht. Punkt. Ende.“, fasste Emina Beganovic die Erfahrungen der meisten unserer TeilnehmerInnen zusammen. In den Familien wird geschwiegen, obwohl fast alle Jugendlichen einen nahen Verwandten haben, der im Krieg war. In den Schulen wird der Krieg gar nicht behandelt oder nur aus der Sicht einer Seite. In Kroatien bekam „der defensive, heldenhafte Charakter des ‚Vaterländischen Krieges‘“ offiziell Verfassungsrang: Kein Historiker darf mehr öffentlich zweifeln, dass stets und vollständig die Kroaten die Guten und die Serben die Bösen waren. Im Schutz der Denk- und Sprechverbote werden munter Geschäfte gemacht. Seilschaften von tatsächlichen und vermeintlichen Kriegshelden nutzten ihr Prestige gezielt, um sich zu bereichern.“ (Frankfurter Rundschau, 13.1.2015)

Für unsere TeilnehmerInnen sind die Workshops über den Krieg deshalb extrem wichtig, hier können sie die Erfahrungen und Sichtweisen der verschiedenen Seiten kennenlernen und erfahren, dass es nicht eine, sondern mindestens drei „Wahrheiten“ über den Krieg gibt.

Für das diesjährige Camp fand Adnan Gavranovic, der Leiter des Jugendzentrums von Gornji Vakuf-Uskoplje, eine neue Möglichkeit für die Jugendlichen, etwas über den Krieg zu erfahren.

„*Meine Geschichte: Wählen wir gemeinsam den Frieden*“ ist der Titel eines Projektes, das traumatisierten ehemaligen Kriegsgefangenen hilft, durch Erzählen ihrer Geschichte diese Traumata zu überwinden und ihre Erfahrungen an die nächste Generation weiterzugeben. (Das Projekt entstand im Rahmen einer Partnerschaft des Catholic Relief Service (CRS) und der Caritas der Bischofskonferenz BIH (Caritas BK BIH) mit Unterstützung von USAID.)

Drei ehemalige Kriegsgefangene berichteten im Workshop „Sprechen in der Öffentlichkeit“ über ihre Erfahrungen in drei verschiedenen Gefangenenlagern.

Der Serbe Janko Samoukovic verbrachte 35 Tage in bosnischer Gefangenschaft, der Muslim Amir Omerspahic sechs Monate als Kriegsgefangener der Serben und der Kroatte Stanislav Krezic fünf Monate in einem Lager unter der Kontrolle der Armee von Bosnien-Herzegowina. Alle drei erzählten aus dieser Zeit und hatten am Ende eine Botschaft für die Jugendlichen.

Janko Samoukovic, bosnischer Serbe

Als der Krieg begann, war ich 23 Jahre alt. Bis zur 5. Klasse war ich der einzige Serbe bei uns in der Klasse, aber ich spürte keine Unterschiede, wir waren alle gleich. Vor dem Krieg hatte ich meine eigene Firma, ein Auto, und ich genoss meine Jugend. Als ich im Fernsehen sah, was geschah, hoffte ich darauf, dass die Vernunft siegen wird. Eines Tages holten uns Angehörige der Armee ab (gemeint ist die Armee BiH, die im April 1992 gegründet wurde) und brachten uns in eine Schule. Einige von uns wurden geschlagen, aber als wir in die Sporthalle geführt wurden, war ich viel mehr erschrocken über die Augen und die Blicke der Menschen, die ich dort sah. Sie machten mir den Schrecken dieses Ortes deutlich.

Nach zwei Tagen wurden wir nach Tarcin verlegt, in einen Silo, ein Horrorfilm, um die 700 Menschen, darunter auch Frauen, schliefen auf dem Beton; in der Ecke stand ein Eimer, der als Toilette diente. Es war eng, und wir schliefen nur auf einer Seite, es gab nicht genug Platz, sich umzudrehen. Das Geschirr wurde nicht gespült, wir aßen zu fünft von einem Teller, den wir dann weitergaben. Die Räume hatten kein Dach, und es hat mich geschockt, dass ganz normale Leute – Zivilis-



TeilnehmerInnen mit den ehemaligen Kriegsgefangenen

ten – hereinschauten und sich an unserem Leid erfreuten. Nach einem Monat begann ich, in Ohnmacht zu fallen. Eine Minderheit des Wachpersonals verhielt sich anständig, das gab mir Kraft und Hoffnung für die Zukunft. Meine Freiheit verdanke ich einem der „Anderen“, der mich auf die Liste für den Gefangenen austausch setzte. Ich bin ihm sehr dankbar und stehe bis heute in Kontakt mit ihm.

Später wurde ich auch zur Armee (gemeint ist die serbische JNA) eingezogen, doch ich habe für meine Armeezeit ein gutes Gewissen. Es ist mir lieber, dass ich gequält wurde, als in eine Situation zu kommen, in der ich andere quäle. Wenn ich heute die Wahl zwischen Opfer und Peiniger treffen müsste, würde ich mich wieder für die Rolle des Opfers entscheiden, denn ich kann mir nicht vorstellen, wie ich weitergelebt hätte, wenn ich ein Täter gewesen wäre. Eine Zeit lang dachte ich, es wäre genug, überlebt zu haben, aber ich verlor das Interesse an vielen Dingen, die mir früher Freude machten. Ich brauchte einige Jahre, um mit Hilfe meiner Frau und meiner Familie zu verstehen, dass ich mein Leben fortsetzen kann. Doch ich verlor viele schöne Jahre meiner Jugend.

Meine Botschaft: Lasst nicht zu, dass euch jemand mit seinen Ideen in Konflikte verwickelt oder dass ihr zu neuen Konflikten beiträgt. Alle, die den Krieg auslösten, hatten ihre Kinder in Sicherheit gebracht. Das Böse zu tun ist eine Strafe an sich – ein würdiges Leben ist ein Gewinn.

Über unsere Erfahrungen sprechen wir nicht, um Spannungen zu verschärfen, sondern weil wir sagen möchten, wie schrecklich alles war und dass es sich niemals wiederholen darf.

Auch wenn ich keinen Beitrag dazu geleistet habe, dass der Krieg ausbricht, so tat ich auch nichts dagegen. Ich saß und schwieg, schweigt nicht!

Amir Omerspahić, Bosnier

Ich war 17 Jahre alt, als der Krieg begann, und lebte in Žepa, einer Schutzzone der UN. Voller Angst sah ich, dass Menschen starben, und fürchtete jeden Tag, dass sie (die Serben) mich abholen kämen.

Als Žepa gegen Ende Juli 1995 fiel, verhaftete mich die JNA (jugoslawische nationale Armee, Serbien) beim Versuch, die Drina zu überqueren. Sie kamen mit Hunden und töteten sofort einen jungen Mann. Wir mussten in

einer Reihe mit den Händen über dem Kopf laufen. Ein Soldat schlug mir pausenlos auf den Rücken. Er traf meinen verletzten Finger, der aufplatzte, aber ich konnte nichts tun. Sie führten uns



Vortrag der ehemaligen Kriegsgefangenen

nach Užice in das serbische Innenministerium, wo sie uns beschimpften und uns Verbrechen vorwarfen. Der Zustand meiner Hand verschlechterte sich, eine Ärztin kam und schickte mich schnell ins Krankenhaus. Ich hatte große Angst, aber der Arzt sagte mir, er sei auch gebürtiger Bosnier (bosnischer Serbe) und werde alles tun, um meine Hand zu retten. Er fragte mich nicht, was mir im Lager angetan wurde; er wusste es, er sah es mir an.

Er war ein wahrer Mensch. Von da an begann ich, die Leute nach ihrer Humanität zu unterscheiden. Er gab mir Hoffnung und den Mut, in diesem Lager weiter für mein Leben zu kämpfen, so rettete er meine Hand und mein Leben. Ein Teil meines Daumens musste entfernt werden, denn ich litt unter Gangrän. Bei der Rückkehr sagte ein Polizist, dass mir niemand mehr etwas antun würde. Es fiel mir schwer, ihm zu glauben, doch es stimmte; niemand schlug mich mehr. Er gab mir auch eine Decke, bis dahin schlief ich auf dem Beton und hatte am ganzen Körper Wunden.

Nach sechs Monaten wurde ich aus dem Lager entlassen. Ich zog mich in mich zurück, sprach nicht, sondern sah nur TV und bekam gesundheitliche Probleme.

Am Anfang hasste ich alle, die zu den „Anderen“ gehörten, doch mit der Zeit stellte ich fest, dass auch die Angehörigen meines Glaubens schreckliche Taten verübt hatten. So folgte ich einer Einladung für das Seminar „Wählen wir den Frieden gemeinsam“, wo ich ehemalige Lagerhäftlinge der anderen Volkgruppen kennenlernte.

Meine Botschaft: Ihr seid jung (obgleich ich auch 17 Jahre alt war, als der Krieg ausbrach). Verkehrt miteinander ohne Vorurteile!

Stanislav Krezic, Kroatie

Ich war 33 Jahre alt, als der Krieg ausbrach, und hatte zuvor eine großartige Jugend. Ich lebte im Umfeld von zwei Volksgruppen, wir hatten als junge Leute viel Spaß zusammen, bis der Verrat auf allen Seiten auftauchte – zwischen Freunden, Liebenden usw. Wir errichteten nationale „Mauern“.

Die Zeit als Häftling verbrachte ich 155 Tage lang in einem Lager in Potoci, mit 108 anderen Personen, darunter 20, die wie ich Soldaten der HVO (Kroatische Armee, sie wurde 1992 gegründet) waren. Soldaten und Zivilisten wurden unterschiedlich behandelt. Wir mussten jeden Tag arbeiten und Schützengräben ausheben. Wir dienten sogar als lebendiger Schutzschild, während wir gruben. Sieben von 20 Männern kamen dabei um.

Jeder Tag war schwer, ich sah einen dreifachen Mord, drei Menschen starben in meinen Armen. Beim Aufstieg auf einen Berg tötete ein Soldat jeden, der stürzte oder fiel. Es war ihm nicht genug, sie zu erschießen, wir mussten die Leichen noch den Berg hinaufziehen und mit Steinen bedecken. Als wir wieder ins Lager kamen, war selbst der Kommandant überrascht; er ließ uns die Toten wenigstens auf dem katholischen Friedhof begraben.

Ich war sehr verletzt, als alles vorbei war, und verspürte den Drang, mich zu rächen. Dayton brachte uns nur eine Einstellung der Kampfhandlungen, es blieben ungelöste Probleme und der Hass.

Ich hatte ein Café, und in diesem hängte ich nur die Bilder von Pavelic und Tudman auf und kroatische Symbole. Wenn einer meiner Gäste „Kafa“ sagte (auf bosnisch) und nicht „Kava“ (auf kroatisch), warf ich ihn sofort hinaus. Erst als ich bei einem Seminar einen Mann kennenlernte, dessen Frau und Töchter von Kroaten vergewaltigt worden waren, fragte ich mich: „Warum hasst du, und was machst du da eigentlich?“

Meine Botschaft: Wir sind Menschen. Keine Mutter schaukelte ihr Kind in der Wiege mit dem Gedanken, dass dieses eines Tages ein böser Mensch sein wird. Alle denken sich, dass ihre Kinder zu den Guten gehören werden. Wir sind alle verschieden und müssen uns gegenseitig respektieren. Vor Kurzem feierten die Muslime Bajram, und ich hatte den Kühlschrank voller Baklava. Wir sind Menschen mit Gefühlen, und wir müssen ein gegenseitiges Verständnis aufbringen.

Stimmen von TeilnehmerInnen

(Text: Daniel J.) Das Gespräch mit den drei ehemaligen Kriegsgefangenen war beeindruckend. Es ist sehr ungewöhnlich, Leute zu finden, die bereit sind, offen über ihre schlimmen Erlebnisse zu sprechen. Und da saßen sie zusammen an einem Tisch und sagten, dass sie die anderen nicht als Feinde betrachten, dass wir uns nicht hassen sollten, sondern uns mögen. Besonders gefiel mir, als einer sagte, er fände es toll, dass wir eine gemischte Gruppe aus drei Nationen und Religionen seien, bisher hätten sie ihre Geschichten nur vor Menschen einer Volksgruppe oder Religion erzählt

(Text: Snežana B.) Wir alle haben erlebt, welche Verwüstungen ein Krieg anrichtet. Löcher in den Straßen, zerstörte Häuser. Aber die schlimmsten Spuren hinterlässt er in den Seelen der Menschen. Und hier öffneten drei starke Männer ihre Herzen für uns und zeigten uns ihre Verletzungen. Ich bin sehr dankbar, dass sie für uns Erinnerungen hochkommen ließen, die sie lieber vergessen würden. Natürlich hatten wir alle schon vorher etwas über den Krieg erfahren, in der Schule oder von Eltern und Verwandten. Obwohl ich vom Leiden so vieler Menschen wusste und die Opferzahlen kannte, verstand ich nicht, wie schrecklich es wirklich war, bevor ich die Geschichten dieser drei Männer hörte. Sie erschütterten die Erzähler genauso wie uns. Das Wichtigste für mich war die Erkenntnis, dass ein Mensch alleine es schaffen kann, das Leben eines anderen zu verändern. Stanislav hätte sein restliches Leben lang alle außer den Kroaten gehasst, wenn er nicht einen Menschen getroffen hätte, der dieselbe Gewalt von Kroaten erlitten hatte. Amir wäre für immer verbittert und wütend auf die ganze Welt gewesen, ohne den Arzt, der ihm geholfen hatte, ein Arzt, der zur serbischen Seite gehörte. Und so wie jeder von ihnen diesen einen Menschen brauchte, um zu erkennen, dass es auf allen Seiten gute und schlechte Menschen gibt, gaben ihre Geschichten mir die Hoffnung, dass unser Eintreten für den Frieden nicht vergeblich ist. Jeder von uns, so unglaublich das auch erscheinen mag, kann für einen anderen den entscheidenden Unterschied machen und ihm die Augen öffnen. Selbst wenn wir nur einen einzigen Menschen überzeugen, tragen wir dazu bei, die Welt ein bisschen besser zu machen.

Serbien

Anti-albanische Ausschreitungen

(Text: Brigitte Klaß) Am 14. Oktober fand in Belgrad ein EM- Qualifikationsspiel zwischen Serbien und Albanien statt. Die Atmosphäre vor Spielbeginn war aufgeheizt, die albanische Nationalhymne ging in einem Pfeifkonzert unter. Dann flog eine Drohne mit einer Flagge über das Spielfeld, die die Umrisse eines Groß-Albaniens zeigte, das Kosovo und Teile Südserbiens, Mazedoniens und Montenegros umfasste.

Als ein serbischer Spieler die Flagge herunterriss, wurde er von zwei albanischen Spielern angegriffen. Daraufhin stürmten serbische Zuschauer das Feld und attackierten die albanische Mannschaft, die nur knapp in die Kabinen entkam. Am Abend wurden in verschiedenen serbischen Städten albanische Bäckereien angegriffen und teilweise zerstört, eine davon in Sombor, einer Stadt, aus der seit Jahren Jugendliche auf unsere Freizeiten kommen. Einige von ihnen schrieben über ihre Gefühle.

(Text: Dragana C. und Dalibor S.) Nach dem Abbruch des Fußballspiels zwischen Serbien und Albanien gab es in Sombor viele Geschichten und Gerüchte. Jeder wollte wissen, was eigentlich passiert war, und wer diesen unerfreulichen Vorfall zu verantworten hatte. Es ist normal, wenn Leute ihr Land, ihre Nation oder ihr Team unterstützen, deshalb unterstützten wir als serbische Bürger unsere Spieler. Wir verurteilten die Flagge von Groß-Albanien über dem Stadion und schoben die



Zerstörte albanische Bäckerei in Sombor

ganze Schuld auf die Albaner. Niemand von uns dachte darüber nach, ob unser Pfeifkonzert während ihrer Nationalhymne die Albaner verärgert und damit die Spannung im Stadion erhöht hatte. Nach dem Spiel gab es in vielen Orten Akte von Vandalismus. In Sombor wurde eine Bäckerei, die Albanern gehört, niedergebrannt. An den Hauswänden erschienen Graffiti gegen Albaner. Am meisten haben uns die Kommentare in der Schule erschreckt. Alle schimpften auf die Albaner, verfluchten sie. Einer der Aussprüche war: „Tötet die Albaner, schlachtet sie ab, damit es hier keine Skipetaren mehr gibt.“ Eine Woche später hatte sich die Situation beruhigt, und als die Bäckerei wieder öffnete, gingen alle wie vorher dorthin und kauften ein.

(Text: M.K.) Ich muss zugeben, dass ich weder Politik noch Sport in Serbien verfolge. Ich hatte keine Ahnung, dass es ein Fußballspiel zwischen Serbien und Albanien gab, deshalb sah ich es nicht im Fernsehen. Von meinen Freunden hörte ich über den Spielabbruch. Ich war traurig, weil wieder einmal der Sport von der Politik überlagert wurde. Dabei sollte es beim Sport nur um die Unterstützung der eigenen Mannschaft gehen und nicht um andere Dinge.

Wie können Hasstraden gegen andere Menschen oder Völker den Spielern auf dem Rasen helfen? So etwas habe ich nie verstanden. Ich verfolgte dann über Facebook die Ereignisse weiter und sah Fotos eines ausgebrannten Hauses. Es war eine Bäckerei in meiner Heimatstadt Sombor. Ich erzählte einer Freundin davon, und ihre Reaktion machte mich sehr nachdenklich: Sie sagte: „Schon wieder? Diese Bäckerei wurde doch schon mehrmals zerstört.“ Sie sagte das so, als ob das ganz normal sei, als ob Gewalt und Zerstörung alltägliche Ereignisse seien. Nicht, weil sie es gut findet, sondern weil sie sich daran gewöhnt hat.

Sie war mehr überrascht davon, dass es gerade diese Bäckerei erwischt hatte, als über den Fakt der Zerstörung selbst. Je länger ich über dieses Gespräch nachdachte, umso trauriger wurde ich. Nicht wegen der Gewalt und Zerstörung, oder der Gründe, warum Menschen so etwas tun, das werde ich sowieso nie verstehen. Was mich wirklich verstörte, war die Tatsache, dass mich das alles nicht überraschte.

Kroatien

Friedensaktion in Vukovar

(Text: Ranka Kojcinovic) In der Broschüre 2013 berichteten wir über das geplante Referendum zum „Sprachenstreit in Vukovar“, über die Gewalt, die es ausgelöst hatte, und unsere Friedensaktion als Antwort auf diese Situation.

Grundlage des Streites war ein Passus der kroatischen Verfassung, der die Sprache einer Minderheit als Amtssprache anerkennt, wenn sie mehr als 33% der Bevölkerung stellt. Als der Anteil der Serben in Vukovar 34% erreichte, wurden Straßen und Amtsgebäude auch in kyrillischer Schrift beschildert. Kroatische Nationalisten zerstörten diese Schilder regelmäßig und gründeten die Gruppe „Hauptquartier für die Verteidigung des kroatischen Vukovar“, die in zwei Wochen 526.549 Unterschriften für die Durchführung eines Referendums sammelte, mit dem die Minderheitengrenze auf 50% angehoben werden sollte.

Die Frage wurde dem kroatischen Verfassungsgericht vorgelegt, das nach neun Monaten entschied, dass dieses Referendum gegen die kroatische Verfassung verstoße. Es verwies den Fall an die Stadt Vukovar zurück, die eine Lösung finden sollte. Das Verfassungsgericht verlangte auch vom Parlament, ein Gesetz zu verabschieden, das regelt, was passiert, wenn lokale Gremien keine gesetzmäßige Lösung finden oder das geltende Recht nicht beachten.

Die Debatte und die gewalttätigen Auseinandersetzungen um die Schilder, schufen eine Atmosphäre von Unsicherheit und Nationalismus. Bei den Lokalwahlen im Sommer 2014 wurde der Bürgermeister, der unsere Aktivitäten stets unterstützt hatte, abgewählt. Es gewann die nationalistische Rechte, die kein Interesse daran hat, diese Frage zu lösen. In Vukovar hängt nur noch ein Schild mit beiden Schriften: am Polizeirevier – wie es weitergeht, ist ungewiss.

Natürlich wollten wir auch dieses Jahr wieder mit einem Friedensmarsch eine Alternative zu der Feindseligkeit und den Spannungen vorstellen. Als



EinwohnerInnen von Vukovar gestalten ein Transparent mit Friedensbotschaft



Teilnehmerinnen und Teilnehmer informieren über das Projekt

Diana Ladic von unserer Partnerorganisation „Europa Haus Vukovar“ erfuhr, dass anlässlich einer Denkmalenthüllung für den Wissenschaftler Nikola Tesla mehrere kroatische Minister und Bürgermeister in Vukovar erwartet wurden, wollte sie diese Möglichkeit zu größerer Öffentlichkeit nutzen. „Wir haben uns einfach in ihr Programm hineingeschmuggelt“, erzählte sie. „Wir schlugen vor, dass Jugendliche eigene Friedensbotschaften auf Leinwand drucken können, und sie stimmten zu, die Idee gefiel Ihnen.“ Wir legten unseren Friedensmarsch auf diesen Tag und luden Alma Dzinic-Trutovic als Koordinatorin des Projektes dazu ein. Sie schlug uns vor, auch Jugendliche aus Serbien und Bosnien-Herzegowina einzuladen, um deutlich zu machen, dass im Projekt die Grenzen bereits abgeschafft wurden.

An einem Stand konnten Bürgerinnen und Bürger eigene Transparente drucken, und wir informierten sie über unser Projekt und unsere Ziele. Wir führten viele interessante Gespräche, verkauften unsere Friedenstaschen und erhielten Spenden für unsere Arbeit. Die aktiven, fröhlichen und begeisterten Jugendlichen erhielten viel Zustimmung, und die Medien berichteten darüber. Dann spazierten wir mit unseren Plakaten, von denen einige an diesem Tag hergestellt wurden, durch die Stadt. Wir trugen natürlich unsere T-Shirts mit den Friedensbotschaften und es war großartig. Der neue Bürgermeister besuchte unseren Stand nicht, aber er legte uns auch keine Steine in den Weg. Es gab keine Provokationen oder Zwischenfälle, die ganze Aktion war ein Erfolg und eine wichtige Erfahrung für alle teilnehmenden Jugendlichen.

Träger des Projekts ‚Ferien vom Krieg‘

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenintensiv. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

Kontakt:

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: info@grundrechtekomitee.de

web-Seite: <http://www.grundrechtekomitee.de>

Spendenkonto des Grundrechtekomitees:

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V.

IBAN: DE76508635130008024618

BIC: GENODE51MIC

Kreditinstitut: Volksbank Odenwald

BLZ: 508 635 13

Konto Nr.: 8 024 618



Spendenkonto 'Ferien vom Krieg'

Bitte überweisen Sie Spenden für das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ auf unser Sonderkonto:

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee

IBAN: DE34 5086 3513 0008 0130 55

BIC: GENODE51MIC

Kto.-Nr.: 8013055

BLZ: 508 635 13 Volksbank Odenwald

Spendenquittung:

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar. Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein, Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenquittung von uns.

Preise und Auszeichnungen für das Projekt und seine MitarbeiterInnen

2003 – Stuttgarter Friedenspreis

2003 – Mount Zion Award Jerusalem

2005 – Panter Preis der tageszeitung

2007 – Erich Mühsam Preis

2010 – Julius Rumpf Preis der Martin-Niemöller-Stiftung

2011 – 3. Platz beim internationalen Anna-Lindh-Preis

2013 – Peter-Becker-Preis für die Friedenspolitik des Grundrechtekomitee

Über das Projekt

Noch während der blutigen Kriege im ehemaligen Jugoslawien lud das *Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.* 1994 erstmals Flüchtlingskinder aus Notunterkünften für zwei Wochen ans Meer ein. Dies war der Beginn des Projekts *Ferien vom Krieg*, bei dem bis heute mehr als 20.000 Kinder und Jugendliche auf dem Balkan an Begegnungen mit den „Anderen“ teilgenommen haben.

2002, auf dem Höhepunkt der zweiten Intifada, luden wir erstmals junge Erwachsene aus Israel und Palästina ein. Seitdem trafen sich 1.850 TeilnehmerInnen in Deutschland. In intensiven Dialogseminaren bearbeiten sie die eigene Betroffenheit durch den Konflikt und die kollektive Leidensgeschichte.

Im täglichen Zusammenleben, beim Tanzen, Streiten, Singen oder Lachen werden aus den „Anderen“ oft Freundinnen und Freunde, zumindest aber Menschen mit Gesicht und individueller Geschichte.

„Ich hatte vorher gemischte Gefühle, Wut und Angst. Aber die haben sich verändert, als ich mit den Leuten der anderen Seite geredet habe — auf gute Weise. Wir sind gleich, wenn auch mit anderen Gedanken und Geschichten.“

Eine Teilnehmerin aus Palästina

„Mich haben die Tränen einer Frau der anderen Gruppe sehr berührt, deren Bruder von unserer Seite getötet wurde. Sie hat mich umarmt, anstatt wütend auf mich zu sein.“

Eine Teilnehmerin aus Israel